Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 30. Oktober 1901. No. 44.

Aus Mennonitischen Kreisen

Vereinigte Staaten.

Werter Herr Wiens! Wenn es Ihnen recht ist, möchte ich den Schreiber des Artikels „Darf ich richten?“ auf ein paar einfache Schriftworte aufmerksam machen, nämlich Matth. 20, 25. 26 und Hesekiel 34, 17. 20 und 22. Ich glaube, wir Mennoniten haben im engern Sinne die Berufung, gesinnet zu sein, wie er gesinnet war, „welcher nicht schalt, da er gescholten ward“ u. s. w. — Und Br. A. J., Chicago, Jll., in No. 30 der „Rundschau“ sind gewiß jene Worte nicht gegenwärtig gewesen: „Wer seine Rute schont, der hasset seinen Sohn,“ sonst hätte er nicht der leider so wie so schon so weichlichen Kinderzucht in vielen, vielen auch christlichen Häusern so das Wort reden können. Der Herr mache uns die Leuchte seines Worts aus Gnaden hell. — Nun noch einen recht herzlichen Gruß an Sie und mich kennende Rundschauleser.

E. Riesen.

Ak-Metsched, Chiwa.

Kansas.

Halstead, den 15. Okt. 1901. An Freunde und Verwandte.— Unsere liebe Mutter, Witwe Johann Friesen, feierte am 21. Oktober d. J. ihren 83. Geburtstag. Sie hatte ihre Kinder wohl alle eingeladen, doch waren dieselben Krankheit und anderer Umstände- halber nicht alle gekommen. Es waren jedoch 25 Großkinder anwesend. Als die nahewohnende Großtochter dann unerwartet mit einem schönen großen Kuchen, worauf die Zahl 83 geschrieben war, hereinkam, staunte die Großmutter, fiel jedoch bald auf die Deutung. „Ja,“ sagte sie, „es ist recht.“

Abraham S. Friesen.

Goessel, den 20. Okt. 1901. Als eine Unbekannte möchte ich einer mit mir verwandten Familie, David Tiessens, Morris, Manitoba, einige Mitteilungen machen und bitte deshalb den werten Editor, meine Zuflucht zur lieben „Rundschau“ nehmen zu dürfen. Da genannter David Tiessen in der „Rundschau“ sich nach der Schwester seiner Gattin, der Frau Andreas Block, erkundigte, will ich hier von ihr berichten, weil es der schwergeprüften Frau nicht möglich ist.

Daß sie an einem sehr schlimmen Bein seit Jahren leidet, ist vielleicht schon bekannt. Sie mußte sich mit einer langen Krücke behelfen. Das andre Bein verschlimmerte sich später auch noch, so daß sie jetzt an der andern Hand auch eine Krücke tragen muß. Das Gehen ist ihr sehr mühevoll, doch ist sie noch imstande, die Kuh zu melken, wenn ihr Mann dieselbe an die Thürschwelle führt. Das Nähen und Stricken besorgt sie sich alles. Die Leute haben jetzt übrigens ihr gutes Fortkommen. Ihr Land verpachten sie schon seit einigen Jahren an ihren Schwiegersohn Peter Ratzlaff. Ihr Sohn Heinrich Franz ist schon vier Jahre tot. Freund Tiessens Freund Isaak, der ihre Schwester zur Frau hatte, wohnt hier in Newton. Er hat jetzt die dritte Frau. Maria, die Tochter ihrer Schwester, hat sich mit Jakob Tiessen verheiratet.

Wer nähere Auskunft haben möchte, der wolle durch die „Rundschau“ anfragen, und ich werde antworten. — K. Fransens lassen grüßen. Blocks Adresse ist Inman.

Eine geringe Mitpilgerin.

Oklahoma.

Medford, den 21. Oktober 1901. Werte „Rundschau“! Da ich schon lange nicht an dich geschrieben habe, so will denn in aller Kürze die wenigen Neuigkeiten schreiben, die hier geschehen. Das Wetter ist jetzt sehr schön. Der Weizen ist bald alle gesäet; sehr viel ist auch schon hübsch grün. Eine Kornernte hat es nicht gegeben. Der Gesundheitszustand ist nicht der beste. Vor einiger Zeit starb Abr. Wiens' kleines Kind. Den 15. Sept. war hier Tauffest. Es wurden ihrer elf getauft. Aelt. Peter Balzer aus Kansas vollzog die Taufe. Unsere Gemeinde ist am Wachsen; es sind schon 40 Gemeindeglieder. Wir haben in letzter Zeit recht viele Gäste aus Kansas und auch von anderen Gegenden gehabt. Auch der Editor der „Rundschau“ samt Familie besuchte uns. Ich habe nicht die Freude gehabt, ihn in meinem Hause zu beherbergen; aber ich konnte doch ein paar Worte mit ihm wechseln. Hoffentlich gefällt ihm unsere Gegend. Unser Prediger Heinrich Gäde ist nach Oklahoma gefahren. Wenn er zurückkommt, will er gleich nach Kansas als Delegat zur Konferenz fahren. Der alte Onkel Peter Reimer ist noch immer krank. Nun genug für diesmal. Nebst Gruß an alle Leser

Korr.

North Enid, den 22. Okt. 1901. An die werte „Rundschau“! Ich will versuchen der „Rundschau“ einen kurzen Bericht mit auf ihre Reise zu geben, indem ich weiß, daß sie es gerne thut. Die „Rundschau“ wird ja in allen Kreisen der Mennoniten gelesen, und hoffentlich lesen auch viele meiner Freunde und Verwandten dieselbige gerne.

Gegenwärtig sind wir in unserer Familie so ziemlich gesund, doch sind auch Krankheitsfälle zu verzeichnen: Br. Js. Regehr ist bei 2 Wochen hart krank gewesen, ist jetzt aber schon wieder ziemlich hergestellt. Auch Br. Gerh. Fast allhier war etliche Tage schwer krank. So wie mir gesagt wurde, bessert es auch mit ihm.

Die Ernte ist hier ziemlich gut gewesen, aber Welschkorn haben wir dieses Jahr keins bekommen. Das Kaffirkorn steht ziemlich schön, nur schade, die wenigsten Farmer haben selbiges gepflanzt. Die Witterung ist jetzt im Herbst sehr schön, haben mehrere schöne Regen gehabt, und haben jetzt noch recht warme Tage, so daß der frisch auf Hoffnung gesäte Weizen schön aufgeht, ja etliche Felder im schönsten Grün stehen, und so das Vieh bald wieder die beste Weide hat.

Auch recht viele Besucher haben wir hier in letzter Zeit gehabt, meistens von Nebraska. Einige besuchten ihre Geschwister und Freunde, einige aber suchten auch Land, und dasselbe ist hier noch immer zu bekommen, aber es wird schon ziemlich teuer bezahlt für gutes Land. Indem so sehr viel hin- und hergefahren und nach Land ausgeschaut wird und auch vielleicht hin und wieder ein Geschäftsmann daran denkt sein Geschäft zu verlegen, so denke ich, ist es auch für mich passend, wenn ich etwas davon schreibe. Ich habe eine Grobschmiede in dieser Stadt und möchte dieselbige verkaufen. Es giebt Arbeit und guten Verdienst, ist keine zweite Schmiede in der Stadt. Sollte meine Offerte jemand ansprechen, so möchte er sich über Näheres brieflich oder persönlich bei mir einfinden. Nun, ich wünsche, daß recht viele meiner Freunde und Bekannten durch meinen kurzen Bericht aufgemuntert würden, brieflich, oder durch die „Rundschau“, ja noch viel besser persönlich uns zu besuchen.

Abr. S. Görtz.

Nebraska.

Jansen, den 7. Oktober 1901. Dienstag, den 1. Oktober, hatten wir Prüfung der Neubekehrten, es wurden 14 geprüft und aufgenommen zur Taufe (es sind alle von unsern und unserer Nachbarn Kinder, außer Br. P. S. Friesen, der ist auf bewegtem Lebensmeer schon durch schwere Zeiten und Proben gekommen. Vor circa sechs Jahren starb seine l. Frau und ließ ihn mit sieben Kindern zurück). Als schon zwölf geprüft waren, kam ganz unerwartet der alte Br. J. A. Wiebe in die Versammlung. Sie hatten ihn verkehrt gefahren, sonst wäre er morgens hier gewesen. — Abends nach einem herzl. Abschied fuhr Br. P. A. Wiebe ab nach Hause. Nachher kamen noch drei Seelen zum Frieden und eine meldete sich noch zur Prüfung und wurde Sonnabendmorgen geprüft und aufgenommen.

Sonnabend und Sonntagmorgen war das Wetter dunkel und kühl und man kämpfte mit dem Kleinglauben, doch Gott gab noch schönes Wetter.

Vater P. Fast machte Sonntagmorgen die Einleitung mit Röm. 10, 9. 10. Dann sprach Br. Fast über Apstg. 2, 38 etc.; dann sprach Br. J. A. Wiebe über Apstg. 8, 29—32 und erklärte den einfachen evangelischen Weg, wie Johannes zum Wasser ging, daß Jesus dahin kam und ins Wasser stieg. Auch der Kämmerer wurde so bekehrt von Philippus. Und als sie an ein Wasser kamen, begehrte er die Taufe und sie stiegen beide hinab ins Wasser und wieder heraus, nachdem er im Wasser getauft ward. Und er zog seine Straße fröhlich.

Um 11 Uhr war Schluß und wir speisten gemeinschaftlich und fuhren dann nach Endicott zum Blue-Flusse. Von allen Gemeinschaften waren etliche da, zusammen eine große Schar, freilich manche wohl nur aus Neugierde, andre aber um einmal zu sehen, was sie noch nie gesehen, und mancher nahm wohl die feste Ueberzeugung mit: Ja, das ist der Weg, den Jesus ging! — Br. J. H. Thiessen sprach am Wasser noch über Matth. 3 und alles verlief im Segen.

Abends um 7 Uhr versammelten wir uns wieder und die l. jungen Geschwister wurden mit Handauflegen und Segensspruch in die Gemeinde aufgenommen und von allen Geschwistern herzlich willkommen geheißen. Und so beschlossen wir den Tag im reichen Segen. Die l. Geschw. F. Ensen von Inman, Kan., waren auch zum Tauffest gekommen.

Heute abend wird Abendmahl sein. Die Schw. Jacob Brand ist nach Oklahoma zu ihrer leidenden Mutter gefahren.

Unser Wunsch ist, daß das Werk des Herrn möchte fortgehen, denn Jesus sagt: Kommt her zu mir alle. Und ferner heißt's: daß sich jedermann zur Buße kehre und lebe. — Wir wünschen, daß auch sonst überall das Werk des Herrn vorangehe.

Grüßend M. B. Fast.

Henderson, den 23. Okt. 1901. Werte „Rundschau“! Besondere Neuigkeiten sind von hier nicht zu melden.

C. G. Penner hatte kürzlich das Unglück, daß er in seiner Werkstatt von der Hobelbank sprang und sich den Fuß verstauchte. Auf dem Wege zum Knochenarzt war der Rappe in stille Betrachtungen versunken, die leider durch einen plötzlichen Sturz zum jähen Abbruch kamen. Da beide Deichseln des „Sully“ in enger Verbindung treu zum Pferde hielten und Br. Penner wußte, daß ein Unglück nie oder doch nur selten allein kommt, so beeilte er sich und landete in weitem Bogen auf Mutter Erde. Da bekanntlich bei jedem Unglück auch wieder ein Glück ist, so war auch bei diesem Malheur noch wieder das Gute, daß weder Mann noch Pferd das Genick gebrochen, und der Gaul war bald wieder in Trab. Freund Penner ist froh, daß nicht jemand mit einer „Camera“ zugegen war und das Tournament mit einem „Snap Shot“ verewigte, denn ein sehr geistreiches Gesicht habe er nicht gemacht; auch sei er auf seinen früheren weiten Reisen, im Norden und im Süden, nie so schneidig ausgesessen. Der Fuß ist schon heil und kann Freund Penner wieder seinen Beschäftigungen nachkommen.

H. J. Buller ist auch auf einer Besuchsreise in Oklahoma. H. Buller, David Schmidt und Frau, Frau J. Regier und Frau Wiens sind von dort zurückgekommen.

Korr.

Minnesota.

St. James, den 17. Okt. 1901. Geehrte Redaktion der „Rundschau“! Es würde mir lieb und vielleicht auch jemand von Nutzen sein, wenn Sie so freundlich wären, die nachstehenden Zeilen in die „Rundschau“ aufzunehmen; gewiß aber auch nur dann, wenn die liebe Redaktion es für angezeigt hält. Da ich auch schon jahrelang ein Abonnent der mir liebgewordenen „Rundschau“ bin und vielerlei von den Lesern aufgenommen wird: so dachte ich, auch den Dienst des Blattes in Anspruch nehmen zu dürfen.

John D. Rupp, sollten dir diese Zeilen zu Gesichte kommen, oder solltest du auch nur davon hören, so bitte ich: gebe uns sogleich ein Lebenszeichen von dir. Dein plötzliches Verschwinden von Butterfield wird wahrscheinlich ernste Folgen haben, doch kann noch vieles sich ändern, wenn du in Bälde von dir hören lässest.

Auch möchte ich die freundlichen Leser der „Rundschau“ bitten, so jemand den Aufenthalt des genannten John D. Rupp weiß, der letzten Winter seine Farm, bei Sire, Minnesota, wo er gegen vier Jahre farmte, verkaufte und nach Butterfield, Minn., kam, von hier aber um den 15. Mai plötzlich verschwand, uns gefälligst Auskunft zu geben.

Wie John D. Rupp uns mitgeteilt, so haben seine gewesenen Nachbarn bei Sire von ihm Sachen gekauft und Wechsel (Noten) gegeben. Man möchte Vorsicht gebrauchen beim Einlösen der Wechsel. Vielleicht möchte jemand die Güte haben, uns zu verständigen, wenn eine andere Person als Rupp das Geld kollektieren wollte.

Achtungsvoll

Henry Kintzi.

Rußland.

Melitopol, den 25. September 1901. Das Dorf Petershagen (Molotschna) wird dieses Jahr schwer heimgesucht. Nicht nur der Tornado, welcher am 23. Juni d. J. vieles so arg verwüstet hat, erfüllt die Gemüter der Bewohner dieses Dorfes mit Wehe, sondern es finden auch Feuersbrünste statt, die zu unruhigen und schlaflosen Nächten Anlaß geben. Diese Feuersbrünste sind umsomehr Besorgnis erregend, weil dieselben auf Rachsucht von seiten der Arbeiter zu deuten scheinen. Und dieweil die Brände jedesmal des Nachts geschehen, so kann man daraus schließen, daß es gemeine Rache ist, die, von ruchloser Hand vollführt, umsomehr gefährlich ist, weil dem Betreffenden alsdann gewöhnlich die Pferde und Kühe, ja sozusagen das ganze Vermögen dem verheerenden Feuer zum Opfer fallen.

Solches mußte auch der Nachbar Aaron Friesen No. 2 vom 9. auf den 10. Sept. erfahren, indem sein Wohnhaus, Stall und Querscheune total abbrannten. Außerdem sind ihm etliche Pferde, Kühe, Wagen, Pflüge, mit einem Wort alles, was er in Stall und Scheune verwahrt und unter Schloß hatte, ein Raub des Feuers geworden. Auch der Keller ist ihm rein ausgebrannt. Daß es sich hier auf einen Racheakt schließen läßt, ist deswegen schon erklärlich: Der Brandstifter hatte die Klinken von außen an den Stallthüren derart mit Nägeln befestigt, so daß dieselben von innen unmöglich konnten geöffnet werden. Die Pferde mußten mit aller Mühe durch das Wohnhaus hindurch aus dem Stall geführt werden. Mutmaßlich wird Friesens Knecht das Feuer angelegt haben, der einen Tag vorher seines Dienstes entlassen wurde. —

Heinrich J. Thiessen,
fr. Hierschau.

Antwort auf eine Anfrage.

Ein Leser bittet um eine Definition des Wortes „Demokratie“, wie es Thomas Jefferson anwandte, und zugleich auch um eine Definition des Wortes „Republikanismus“, wie es Abraham Lincoln anwandte. Wenn der Leser die Aeußerungen Jeffersons mit denjenigen Lincolns vergleicht, so wird er finden, daß Lincoln das Wort „Republikaner“ in demselben Sinne gebrauchte, wie Jefferson das Wort „Demokrat“ anwandte. Anfangs wurden die Anhänger Jeffersons thatsächlich Republikaner genannt, und Jefferson bedient sich der Worte „Republikanismus“ und „Demokratie“, als wären sie Synonyme. So z. B. sagte er 1790 in einer Erwiderung auf eine Ansprache:

„Die republikanische Regierungsform ist die einzige, welche nicht ewiglich einen offenen oder geheimen Kampf gegen die Menschenrechte führt."

Im Jahre 1793 sagte er in einem Briefe an Madison:

„Der Krieg zwischen Frankreich und England hat die Republikaner und Monokraten in jedem Staate so deutlich ans Tageslicht gefördert, daß ihre relativen Zahlen vollkommen sichtbar sind. Es scheint, als seien die letztern null."

Im Jahre 1821, gegen sein Lebensende, sagte er in einem Briefe an General Dearborn:

„Es ist wirklich von wenig Bedeutung, wer uns regiert, solange sie aufrichtig und im Ernst den Grundsätzen der Union und des Republikanismus zugethan sind."

In der Unabhängigkeitserklärung verkörperte Jefferson seine Begriffe von der Demokratie und der republikanischen Regierung; denn das Wort „republikanisch" ist von dem Worte „Republik" abgeleitet, und letzteres bedeutet eine Regierung, in welcher das Volk sich durch die von ihm erwählten Vertreter regiert.

Es herrscht eine große Meinungsverschiedenheit unter denjenigen, die an eine demokratisch-republikanische Regierungsform glauben, ob der demokratische Teil des Namens betont werden und die Regierung dem Volke möglichst nahe stehen solle, oder ob der Teil, der Bezug auf Volksvertretung hat, betont werden und die Regierung dem Volke möglichst weit entrückt werden solle. Aber Jefferson und Lincoln hatten Vertrauen auf das Volk sowohl auf sein Recht zu einer Stimme in der Regierung als auch in Bezug auf seine Fähigkeit, sich selbst zu regieren.

Lincoln war ein enthusiastischer Bewunderer Jeffersons und sagte in einer seiner Ansprachen, jeden politischen Grundsatz, welchem er huldige, habe er aus der Unabhängigkeitserklärung geschöpft.

Obgleich nur wenig oder gar kein Unterschied in der Bedeutung zwischen den Worten „Demokrat" und „Republikaner", wie sie von Lincoln und Jefferson gebraucht wurden, besteht, so hat doch jedes einen Parteisinn, in welchem es die Glieder einer politischen Organisation bezeichnet. In diesem Sinne kann sich die Bedeutung ändern, je nachdem sich die Partei ändert. Das Wort „demokratisch" bedeutet heute eine andre Politik als damals, da es diejenigen bezeichnete, die Herrn Clevelands Administration unterstützten, und das Wort „republikanisch" bedeutet jetzt Grundsätze, welche denjenigen, die Lincoln verteidigte, ganz entgegengesetzt sind. Es giebt solche, die mehr dem Namen der Partei anhangen als den Grundsätzen, für welche die Partei einsteht, und, wenn nötig, ändern sie ihre Grundsätze, um ihre Parteiangehörigkeit zu wahren.

(The Commoner.)

Die Installation von Bruder Thießen.

Lord Kitchener ersucht seine Regierung immer wieder um neue Kräfte und wie mag er sich freuen, wenn auf seine Bitte hin ihm dieselben zur Verstärkung seiner Armee zugesandt werden. Wir hier beten auch immer wieder um Verstärkung, bekommen aber leider oftmals eine abschlägige Antwort, hierüber vielleicht ein andermal mehr. Wie frohlockt nun aber unser Herz, wenn unsere Bitte einmal erhört und die Zahl der Streiter gegen die Macht der Finsternis auf dem äußeren Missionsfelde vermehrt wird. Und eine Vermehrung ihrer Missionskräfte hat jetzt auch unsere mennonitische Mission zu verzeichnen, da unlängst Bruder Thießen auf Sumatra angekommen ist, um dort in unsere Arbeit einzutreten. In der letzten Zeit meines Zusammenseins mit diesem Bruder sagte er eines Tages zu mir etwa folgendes: Wenn ich meine Studien werde beendet haben, dann will ich für kurze Zeit zurück zu unseren Gemeinden in Südrußland, um sie zu bitten, meiner stets vor dem Throne Gottes gedenken zu wollen. Ich will nicht hinausziehen, wenn ich nicht weiß, daß hinter mir eine betende Gemeinde steht, die mir hilft und mich unterstützt in meinem Kampf gegen die Mächte des finstern Heidentums. — Ob er sein Ziel während seines letzten mehrmonatlichen Aufenthaltes in Rußland erreicht hat? Gott gebe es und ich würde mich nur herzlich freuen, wenn mit dieser Vermehrung unserer Streitkräfte hier draußen auch das herzliche Interesse für unsere Mission in den Heimatgemeinden zu immer weiteren Kreisen durchgedrungen wäre.

Ueber die

Installation und Aussendung

von Bruder Thießen lesen wir in einem holländischen Missionsblatt, genannt „Nederlandsche Zendingsbode" folgendes:

In der Kirche der vereinigten taufgesinnten Gemeinde zu Amsterdam fand am 3. Mai a. c. in aller Einfachheit die Abfertigung statt von Missionar Thießen zu seiner Arbeit unter den im südlichen Teil der Residentschaft Tapanoeli, Insel Sumatra, lebenden Heiden.

Der Präses der Missionsgesellschaft, Herr Rechtsanwalt H. S. van Lennep, rief den zu dieser Feierlichkeit Zusammengekommenen ein herzliches Willkommen zu. Ihr Erscheinen sei der beste Beweis für ihre Liebe zur Mission. Bei den vielen Schwierigkeiten auf dem Missionsgebiet ist solche Teilnahme doppelt angenehm. Denn, obgleich der Redner nicht sagen möchte zum Nachteil des Eifers der verschiedenen Hilfsvereinigungen, zeigt es sich doch, daß im allgemeinen der Missionsbefehl des Herrn so wenig verstanden und ausgeübt wird.

Mit Freuden kann konstatiert werden, daß die Gemeinden auf Java und Sumatra sich bedeutend ausgebreitet haben, und daß die Thätigkeit der Missionare auch von der Kolonialregierung geschützt wird.

Dank der Opferfreudigkeit der russischen Mennonitengemeinde zu Chortitz, welche sowohl die Kosten der Aussendung als auch die der Unterhaltung auf Sumatra auf sich nahm, kann jetzt Br. Thießen ausgesandt werden.

Weiter wurde in der Ansprache des Präses die Hoffnung gestellt auf den Gott, vor welchem der gläubige Patriarch des Alten Bundes bezeugt: „Der Herr wird's versehn."

Nachdem nun Prediger Leendertz das Eingangsgebet gehalten hatte, ergriff Prediger Kuiper das Wort. Dieser wies in seiner Rede hin auf die Stimmen und Gefühle des Herzens beim Anblick eines jungen Mannes, der auf dem Punkt steht, nach der Heidenwelt zu ziehen. Es ist ein Vorrecht, hierbei gegenwärtig sein zu können und den wegeilenden Bruder mit seinen Gebeten begleiten zu dürfen. Sicherlich ziemt sich hier zunächst demütige Dankbarkeit. Wie herrlich ist es, jemand in seiner Mitte zu sehen, der das Bedürfnis fühlt, sein Licht scheinen zu lassen in Landen der Finsternis. Wie können wir Gott genugsam danken, daß auch aus unserer Bruderschaft Männer erweckt werden, welche die Kraft des Evangeliums unter den Heiden verkündigen, ohne sich abschrecken zu lassen durch die Mühen, Schwierigkeiten und Gefahren, die damit verbunden sind.

Diese Schwierigkeiten und Beschwerden bestehen nicht nur in der Vorstellung, der Missionar kann es dem Apostel nachsagen: „Denn wenn ich das Evangelium predige, so habe ich keinen Ruhm, denn die Notwendigkeit liegt auf mir; denn wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte."

Doch bei solcher Gelegenheit füllt sich unser Herz auch mit Furcht und Aengstlichkeit, denn obschon die Missionsarbeit eine sehr schöne Aufgabe ist, so ist sie hinwiederum auch sehr schwer. Wir zittern beim Gedanken an Mühe und Streit. Uns wird bange, wenn wir an den Widerstand denken. Zwar können wir solche Gedanken unterdrücken, aber immer wieder steigen sie in uns auf. Werden wir je unser Ziel erreichen? Wird die Welt für Christus erobert werden, die Welt, welche die Finsternis mehr liebt als das Licht? Nein, die Missionsarbeit ist kein fortlaufender Triumphzug. Auch da giebt Gott uns den Sieg nur nach mancher Enttäuschung. Aber der Redner will uns trösten mit des Herrn Wort: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist deines Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben."

„Fürchte nicht!" Veranlassung dazu ist also wirklich vorhanden. Zunächst findet man da bei den Priestern und den Fürsten die Habsucht und das Verlangen, daß alles beim alten bleiben möge; und bei dem gewöhnlichen Volke die Genußsucht und Gemächlichkeit. Was kann der Missionar gegen solchen Strom anfangen? Er hat so wenig irdische Mittel, unerlaubte Sachen darf er nicht zugeben, und außerdem sind so wenig Missionare für solch eine zahlreiche Bevölkerung Ostindiens. Ist da nicht mehr als genug Veranlassung zur Furcht? Jedoch wir schütteln die Angst von uns ab. Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn. „Es ist des Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben." Wie stark auch die Mächte der Sünde sein mögen, der die Sünde besiegte, ist noch stärker. Angst und Kummer sind natürlich, die Freudigkeit ist übernatürlich, weil sie aus dem Hl. Geist ist.

„Fürchte nicht!" Anfänglich ward dies Wort zu Männern gesprochen, die dem Heiland getreu geblieben waren und wußten, was ihrer in der Zukunft wartete. Jedoch hatten sie guten Mut. Nutzlos ist dies für diejenigen, welche die Offenbarung Jesu Christi nicht höher achten als die von Buddha oder Muhammed. Nutzlos auch für die, welche nach Geld und Ehre suchen. Jedoch unser Herr ist der Seligmacher und offenbaret uns den Gott, zu dem alle Völker sollen gebracht werden. Habe denn Mut: „Das Licht wird die Finsternis überwinden."

Könnt ihr, Brüder und Schwestern, diesen Bruder, den ihr unterstützt habt, nun auch mit euren Gebeten begleiten? Das ist die Selbstprüfung dieses Abends. Untersucht darum euer Herz. Gott giebt denjenigen das Himmelreich, die durch Christus zum Vater gekommen sind, und die in ihm die Freudigkeit mit dem Vater schmecken. Sie haben guten Mut auch selbst da, wo Seufzer gehört werden. Also mutig voraus, dazu aber nicht zu viel geschaut auf das, was noch gethan werden muß, sondern danken für das viele, das Gott bereits gethan hat. Das Wort vom Wohlgefallen des Vaters wird in der Geschichte bekräftigt. Redner nannte dafür einige Beispiele und schloß mit Gustav Adolphs Siegeslied.

Der Präses rief hierauf dem scheidenden Bruder innige, herzliche und ermutigende Worte zu, welche uns Missionar Thießen erkennen lassen als einen Mann mit einem aufrichtigen und einfältigen Glauben, mit festem Charakter und von angenehmem Umgang. Sicherlich wird sein Weg kein gebahnter sein, aber in diesem wichtigen Augenblick ruft Redner ihm zu: „Fürchte nicht, glaube nur!" Auch Prediger Leendertz spricht darauf noch ermutigende Worte. Er wies darauf hin, wie herrlich die Aufgabe sei, andere mit Jesus bekannt zu machen. „Gehen viele nach Indien, um reich zu werden, du — Br. Thießen — gehst dahin, um andere reich zu machen. Oefters wird in dir, wenn du auf deinem entlegenen Posten als einsamer Streiter arbeitest, die Frage aufsteigen: Bin ich für diese Arbeit auch geschickt? Jedoch halte guten Mut, Gott begleitet dich überall hin. In der Kraft des Herrn, der dich ruft, gehst du, und wir wünschen dir bei deiner Abreise des Apostels Wort zu: „Sei fest, unbeweglich, nimm immer zu in dem Werke des Herrn, weil du weißt, daß deine Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn."

Zum Schluß sprach Br. Thießen noch einige Worte, und zwar nach Anleitung des Wortes: Lasset uns laufen mit Geduld in dem Kampfe, der uns vorgelegt ist, indem wir aufsehen auf den Anfänger und Vollender des Glaubens, Jesum.

„Laufen mit Geduld", wurde zu der Gemeinde gesagt, die Gefahr lief, das herrliche Ziel aus dem Auge zu verlieren. Längs Hügel von Freude, jedoch auch durch Thäler der Traurigkeit geht unsere Laufbahn. Wie haben die zu laufen an verschiedenen Orten: der eine hier, der andere dort. Durch des Herrn Vorsehung ist mir Sumatra angewiesen. Der Weg des Missionars ist nicht immer ein freudevoller, vielmehr oft auch ein schmerzlicher. Jedoch lasset uns schauen auf unsern obersten Führer, Jesus Christus. Auf ihn blikkend hatte Redner Kraft erhalten, Vater und Mutter, Brüder und Schwester zu verlassen. Schwierigkeiten werden kommen. Redner verhehlt sich das nicht, jedoch sie kommen nicht, um uns mutlos zu machen, sondern um besiegt zu werden. Wenn wir das durch des Herrn Güte verstehen lernen, dann werden wir es mit Jakobus für große Freude halten, in mancherlei Versuchung zu fallen und mancherlei Prüfungen zu bestehen. Durch dunkle Thäler führt oft unsere Laufbahn, aber am Ende wartet unser Herrlichkeit und ewige Freude. Er, der Herrlichkeit besaß, verließ dieselbe, um uns zur Herrlichkeit zu bringen, und beim Kreuze verstehen wir, was Christus für uns gethan hat. Das Wort von Seelenfrieden und Freudigkeit, welches in Redners Herz gedrungen war, lautete: „Es ist für dich geschehen." Und jetzt wünscht er auf Sumatra auch nichts anderes zu verkündigen, als das Evangelium von unserm Herrn und Heiland.

Noch $\frac{2}{3}$ von den Millionen Menschen auf Erden wandeln im Schatten der Finsternis. Lasset uns darum das Werk des Herrn fortsetzen!

Nachdem Br. Thießen noch dem Missionskomitee seinen Dank ausgesprochen und dasselbe um seine Fürbitte ersucht hatte, endigte der Redner sein ruhiges von tiefem Ernst zeugendes Wort.

Jetzt wurde noch ein Vers gesungen, worauf Pred. Leendertz das Schlußgebet hielt. —

Und nun ist unser Br. Thießen schon seit ca. einem Monat auf Sumatra und nicht wahr, wir wünschen ihm alle Gottes reichsten Segen zu seiner Arbeit. Zur näheren Orientierung seiner Person teile ich noch mit, daß Br. Johannes Thießen am 24. November 1869 in Einlage, Südrußland, geboren wurde. Auf den Missionsdienst hat er sich 3 Jahre lang in der Missionsanstalt zu St. Chrischona vorbereitet, worauf er zu seiner weiteren Ausbildung noch ca. $1\frac{1}{2}$ Jahre in Rotterdam verweilte. Joh. Fast.

(Gemeindeblatt.)

Neue Erfolge der Photographie am Himmel.

Auf der berühmten Lick-Sternwarte in Kalifornien ist seit einiger Zeit ein gewaltiges Spiegelteleskop aufgestellt, dessen Spiegel nicht weniger als ein Meter im Durchmesser hält. Dieses von Rosse konstruierte Teleskop wird vorzugsweise zum Photographieren der Himmelskörper benutzt, und es ist zur Zeit das mächtigste Instrument dieser Art, welches existiert. Die Astronomen der Lick-Sternwarte benutzen es deshalb vorzugsweise, um die lichtschwächsten Weltkörper aufzunehmen, also diejenigen, bei denen unsere heutigen großen Ferngläser direkt nur wenig zeigen. Hierin gehören in erster Linie die kosmischen Nebelflecke, jene zarten, dunstartigen Gebilde, deren große Anzahl im Weltraum zuerst Fr. Wilhelm Herschel nachwies. Man kennt gegenwärtig fast 10,000 solcher Nebelflecke, aber nur wenige sind so hell, daß sie in den größten Fernrohren ihre Gestalt genauer erkennen lassen. Zu diesen letzten gehört ein Nebelfleck im Sternbilde der Jagdhunde, der sich in dem Riesenteleskop als eine leuchtende Spirale, gleichsam wie ein schneckenförmig gewundenes Tau darstellt, das im Zentrum und an den Enden runde Lichtflecken, etwa wie Knoten zeigt. Die Entdeckung dieser spiralförmigen Gestalt des Nebels erfolgte im Jahre 1845, und seitdem haben die mächtigsten Teleskope noch mehrere andere Nebel von ähnlicher Form gezeigt. Man nennt sie spiralförmige Nebel, und sie gehören unzweifelhaft zu den wunderbarsten Gebilden im Weltraum. Denn es ist einleuchtend, daß die spiralige Form auf gewaltige Vorgänge innerhalb der Nebelmasse deutet, auf wirkliche Weltbildungsprozesse, deren Großartigkeit unser Vorstellungsvermögen übersteigt. Die obenerwähnten photographischen Aufnahmen auf der Lick-Sternwarte haben nun das überraschende Ergebnis geliefert, daß eine große Anzahl von Nebelflecken des Himmels, die dem Auge selbst in den größten Ferngläsern nur als monotone, matte Lichtscheibchen erscheinen, in Wirklichkeit Spiralnebel sind. Mit ihrem eigenen Lichte haben diese Nebel ihre wahre Gestalt auf die photographische Platte gezeichnet und damit ausgesprochen, was in ihnen vorgeht. Ja es scheint, daß die Spiralform der Nebelflecke die Regel bildet; doch zeigen nicht alle Nebel ihre volle Form, manche liegen schräg gegen die Gesichtslinie zur Erde, gewähren also einen seitlichen Anblick. Dadurch offenbart sich aber weiter, daß diese Spiralnebel flache Scheiben sein müssen, also Gebilde, deren Spiralen in einer und derselben Ebene liegen. Nun weiß man, daß nach der Laplaceschen Weltbildungstheorie unser Sonnensystem samt seinen Planeten sich aus einer Anzahl flacher Nebelringe gebildet hat, und damit werden uns die Spiralnebel verständlich. Es sind offenbar Gebilde, aus denen sich im Laufe unzähliger Jahrtausende Fixsternsysteme entwickeln werden, ähnlich unserem Sonnensystem, es sind die Keime zukünftiger Welten! Was sich vor uralter Zeit auf unserer Weltinsel zugetragen hat: die Bildung eines Planetensystems aus dem Urnebel ist ein Vorgang, der in der Tiefe des Raums sich heute noch abspielt. Dort werden an den verschiedensten Stellen neue Planetensysteme und neue Sonnen entstehen, vielleicht erst in einer Zeit, wenn von unserer Erde nichts mehr vorhanden und unsere Sonne erloschen ist, oder Erde, Sonne und Mond samt allen übrigen Planeten selbst wieder aufgelöst sind in einen kosmischen Nebel.

(Haus und Herd.)

Unterhaltung.

Spaziergänge und Erlebnisse.

Von Ernst Schrill.

(Schluß.)

Dort taucht der Krug vor mir auf, ich lasse ihn links. Dort rechts zwischen jenen hohen Steinen brannte damals das Feuer der Schmuggler. Hier war der Kampfplatz! Da liegt das Wachthaus! Wie ich vor dem Hause absteige, schaut ein Soldat mit mürrischem Gesichtsausdruck aus dem Fenster der Wachtstube und fragt nachlässig: „Was willst du?“

„Den Kapitän Grebenko sprechen!“ sage ich, während mir doch das Herz pocht bei dem Gedanken, wie der meine Bitte wohl aufnehmen werde. Also binde ich mein Pferd draußen an einen Zaun und trete näher.

Wie sieht jetzt dieselbe Stube so anders aus als damals in der Nacht! Kahle weißgetünchte Wände, plumpe hölzerne Pritschen an den Wänden, ein langer Holztisch mit ein paar Bänken, und in der Ecke das Heiligenbild mit dem Lämpchen davor. In der Erregtheit jener Nacht war mir alles viel schöner und größer vorgekommen. Nach einer Weile kam der Soldat gähnend zurück und sagte: „Der Herr Kapitän sitzen am Theetisch und da darf ich nicht stören.“

„Und ich habe keine Minute zu verlieren!“ antwortete ich würdevoll. Dann ziehe ich jene Visitenkarte des Offiziers hervor, werfe mich in die Brust und gebe sie dem Soldaten mit dem Worte: „Bring diese Karte hinein, dann wird der Kapitän sofort herauskommen.“

Richtig, eine Minute später kam der Herr im Schlafrock und dem türkischen roten Fez auf dem Kopf eilfertig heraus, begrüßte mich aufs herzlichste wie einen alten Bekannten und führte mich herein, um mich seiner Frau vorzustellen. Er hatte nämlich inzwischen geheiratet. Es ging mir aber wie weiland Elieser: ich mußte erst meine Sache anbringen. Der Kapitän lächelte und sagte: „Die livländischen Barone behandeln uns russische Offiziere gern von oben herab, aber weil Sie es sind, Ihnen bin ich viel mehr Dank schuldig, als Sie wissen, Ihnen zu lieb thue ich, was ich kann. Ich werde vier Soldaten mit unserem Lastwagen und Pferden hinschicken. Dann kann der leere, zerbrochene Leiterwagen, den man durch einen Baumstamm wenigstens so weit stützen kann, daß er sich darauf schleifen läßt, hiehergebracht werden, und wenn sie uns unsern Wagen bringen, holen sie diesen ab. Sie aber kommen herein und trinken Thee mit uns.“

Anstatt meinen alten Pastor aufsuchen zu können, mußte ich die zwei freien Tage, die ich hatte, nun hier bleiben. Die echt russische Gastfreiheit hielt mich mit großer Liebenswürdigkeit fest. Ich durfte mit dem Kapitän auf die Jagd gehen, ein Glück, das ich bis dahin noch selten in meinem Leben genossen, und hatte noch die Freude, einen ziemlich großen Seeadler zu schießen. Abends saßen wir beim Thee bis in die Nacht hinein und plauderten. Dabei erfuhr ich auch, was mein Gastwirt mit dem großen Dienst gemeint hatte, den ich ihm geleistet.

Wenn ein russischer Offizier heiratet, muß er eine bestimmte Summe Kaution stellen, daß er auch imstande sei, eine Frau zu ernähren. Die Grenzoffiziere haben allerlei Vergünstigungen, weil ja ihr Leben immer in Gefahr ist, und so brauchen sie nur die Hälfte jener Summe vorzuzeigen, um heiraten zu können. Nun hatte mein Bekannter sich schon längst mit einem armen Mädchen verlobt, ohne sie heiraten zu können, da er kein Vermögen hatte. Jetzt kam jener Abend mit dem Schmugglerschiff, und da hatte er den Löwenanteil herausbezahlt bekommen, ich glaube dreißigtausend Mark. Da hatte sein Vorgesetzter, dem die ganze Geschichte einen Orden eingebracht hatte, ihm den Rest, der noch zur Summe fehlte, zu geringen Zinsen vorgeschossen, und so hatte er heiraten können.

„Sie sehen,“ schloß er, „daß wir Ihnen sehr dankbar sind. Ohne Ihre Hilfe in jener Nacht hätten wir die ganze Schiffsladung nicht erwischt.“

Trotz meiner Jugend und meines kleinen Wuchses kam ich mir in diesem Augenblick sehr groß vor, und es dämmerte in meinem Verständnis etwas davon, daß es einen Zusammenhang des Geschehens giebt und einen Gott, der da siehet auf die Wege der Menschenkinder und lenkt ihre Geschicke nach seinem Gefallen.

„Hast du dem Kutscher deinen Namen genannt?“ fragte mich mein Vater, als ich nach zwei Tagen ihm mein Erlebnis mit dem herrschaftlichen Klavier, das tausend Rubel gekostet hatte, erzählte.

„Nein.“

„Sehr gut, jetzt wissen die Leute gar nicht, welcher Gymnasiast ihnen diesen Liebesdienst geleistet hat! Um so besser. Traue all dein Leben lang dem Gott, der ins Verborgene sieht, und er wird dir's vergelten öffentlich!“

Etwa acht oder vierzehn Tage später ging ich am Sonntagnachmittag in der nächsten Nachbarschaft spazieren. Es war herrliche klare, kalte Herbstluft, noch hatte es nicht eigentlich gefroren, aber es war schon „klar zum Gefecht“ für des Winters Kommen in der Luft. Vön unserem Städtchen kam man in der Richtung Südosten, wenn man die Fischervorstadt passiert hatte, in einen schönen Laubwald, wo Sommers mehrere kleine Kaffee- und Bierwirtschaften den Städtern eine angenehme Erfrischung im Waldesgrün boten. Jetzt war alles leer und tot. Gelbes, rotes Laub rauschte unter den Füßen, und kein Spaziergänger war im herbstlichen Walde zu sehen. Dort, wo man aus dem Walde an den Strand heraustritt, führt eine Fahrstraße zwischen grauen, häßlichen Zäunen aus Latten und Flechtwerk im Bogen auf die andere zur Stadt hin. Wie ich mich zwischen den letzten Bäumen des Waldes jenem Zaun nähere, höre ich Hufschläge und das Rollen eines Wagens. Neugierig bleibe ich stehen und schaue über den niedrigen Zaun weg, halb gedeckt durch einen Nußstrauch, wer wohl jetzt hier fahren möge. Ich höre Stimmen, einzelne Worte, Lachen wie von Kindern. Gleich darauf biegt ein eleganter offener Landauer, der mit drei schönen Pferden bespannt ist, in die Zaunstraße ein.

„Vorsicht, Jakob!“ ruft eine mir bekannte Stimme auf esthnisch. „Der Weg ist hier sehr schmal.“

„Jawohl,“ antwortet der Kutscher — und in diesem Augenblick erkenne ich ihn auch: es ist derselbe, mit dem ich im Walde das Abenteuer mit dem Klavier erlebt hatte. Die Baronin saß mit ihren drei Kindern und einer Kinderfrau im Wagen.

Kaum waren sie etwa zwanzig Schritt an mir vorüber, und ich schaute ihnen noch mit dem kindischen Gefühle nach: ach, wer doch auch spazieren fahren könnte! — da drängten die Pferde vor irgend etwas rechts am Wege scheuend ein wenig nach links, und im nächsten Augenblick höre ich ein Krachen und einen mehrstimmigen Aufschrei aus dem Wagen. Ohne zu ahnen, was geschehen sei, ging ich, immer noch auf der Seite des Zaunes, der Stelle zu, wo der Wagen stand. Schon hörte ich den Kutscher schreien: „Wie soll ich jetzt absteigen, um dies Kuckucksholz aus den Speichen zu nehmen und dem Rappen die Stränge in Ordnung zu machen? Wer hält mir so lange die Pferde!“

„Bleibt nur oben sitzen,“ rief ich in diesem Augenblick und zog die halbzerbrochene Zaunlatte, die zwischen die Speichen des Vorderrades gekommen war, ganz zu mir durch den Zaun. Wie ich nun mich über den Zaun schwinge, um auch das Geschirr des Beipferdes in Ordnung zu bringen, ruft der Kutscher mit entsetztem Gesichtsausdruck: „Das ist ja derselbige, wissen gnädige Frau, was ich erzählte von dem Unglück mit dem Klavier und der Hinterachse! Wo dem alten Jakob jetzt ein Pech passiert, da ist dieser wie hereingeschneit! Ob das auch mit rechten Dingen zugeht? Und daß damals die Grenzreiter gleich kamen und um sonst geholfen haben, als ob's für den Kaiser wär', ich weiß nicht, dahinter steckt etwas Besonderes.“

Die Baronin neigte sich freundlich über den Rand der Wagenthüre und sagte: „So sind wir Ihnen also zum zweitenmal Dank schuldig! Ich habe bisher nicht erfahren können, wer uns neulich den Dienst beim Klaviertransport geleistet. Nicht wahr, Sie sind doch der Primaner Schrill, der sich bei mir zur Hauslehrerstelle meldete?“

„Jawohl, gnädige Frau, aber bitte machen Sie dieser Kleinigkeiten halber kein Aufhebens! Das ist wahrhaftig gern geschehen und nicht der Rede wert,“ sagte ich etwas verlegen.

„Nun, nun, Sie werden uns wohl erlauben, Ihnen zu danken! Uebrigens hat mein Mann sich bei dem Direktor nach Ihnen erkundigt. Ich denke, es wird doch etwas aus der Hauslehrerstelle. Vielleicht sind Sie so freundlich und steigen gleich ein. So können wir uns noch über die Sache unterhalten. Bitte!“

Mit flammendem Rot auf der Wange stieg ich ein, saß auf dem Vordersitz neben der Kinderfrau und unterhielt mich mit der liebenswürdigen Frau Baronin. Wie wir in die Stadt einfuhren, stand mir schier der Atem still; was werden die Kameraden denken, wenn sie mich hier sehen? Dabei gab ich mir alle Mühe, äußerlich ein gleichgültiges Gesicht zu machen und mich nicht umzusehen. Bei dem herrschaftlichen Hause angekommen — solche gab es nur noch etwa acht in unserem Städtchen! — mußte ich mit hinauf ins Speisezimmer. Es war nach englischer Sitte, glaube ich, daß man so spät, etwa um 5 Uhr, zu Mittag aß, an dem teilzunehmen ich sofort gezwungen ward.

Der Baron, ein dicker, gemütlicher Herr, scherzte mit mir bei Tisch und ließ mich die ganze Schmuggler- und Klavier-Geschichte ausführlich erzählen. Mein zukünftiger Schüler, Edgar, stützte die Arme auf des Vaters Kniee und hörte mir mit offenem Munde und glänzenden Augen zu. Wie ich fertig war, sagte er zuerst: „Das war furchtbar schön! Hör, ich lieb dich!“

„Also willst du, daß der Herr Schrill alle Tage herkommt und dich etwas unterrichtet?“ fragte der Vater lächelnd.

„Ja, Papa, aber dann muß er mir zuweilen etwas erzählen!“

„Sonntags, meinethalb! In der Woche müßt ihr lernen.“

Als ich um acht Uhr abends mit heißen Wangen ins schlichte niedrige Heim meiner Eltern kam, fiel ich der Mutter vor Glück um den Hals und schrie: „Hurra, Mutterchen! Schrei auch Hurra!“

„Ernst, was fällt dir ein?“ rief mein Vater erstaunt.

„Ich bin Hauslehrer bei Baron Luttringhausen mit fünfzig Mark monatlichem Gehalt und freiem Tisch, wenn ich da sein kann! Und das alles nur von vier Uhr nachmittags ab, so daß ich die Schule weiter besuchen kann.“

„Gott sei Dank,“ sagte mein Vater und nahm sein Käppchen ab, während meine Mutter vor glücklicher Rührung nicht gleich sprechen konnte.

Die Schnelltelegraphie.

Vor einigen Jahren machte die Erfindung der amerikanischen Elektrotechniker Gregore und Squiere, mit der sie eine große Schnelligkeit in der Uebermittelung telegraphischer Depeschen erreichten, berechtigtes Aufsehen. Das Merkwürdige hierbei war, daß die abgesandten Telegramme auf der Empfangsstation durch einen eigens zu diesem Zwecke konstruierten photographischen Apparat fixiert wurden. Ein Versuch, an welchem der Chef des amerikanischen Signalwesens, General Greely teilnahm, ergab, daß innerhalb einer Stunde mehr als 100,000 Wörter depeschiert wurden. Man erreichte dieses erstaunliche Resultat durch eine entsprechende Einrichtung des Apparates, vermöge welcher die Wechselströme in bestimmten Zeiträumen unterbrochen und eine oder mehrere Schwingungen derselben ausgelassen wurden. Dadurch wird die Depesche lesbar fixiert. Die Aufnahme erfolgt durch einen Polarisationsapparat, und zwar in der Art, daß ein Lichtstrahl, den jedesmaligen Unterbrechungen entsprechend, abgelenkt und auf photographischem Wege fixiert wird, und zwar in Zeichen, welche den Morseschen entsprechen. Behufs Aufgabe der Depesche wird deren Wortlaut mittelst einer zu diesem Zwecke konstruierten Schreibmaschine auf einen Papierstreifen eingestanzt oder vielmehr eingelocht. Beim Telegraphieren wird dieser Papierstreifen mit außerordentlicher Geschwindigkeit zwischen Walzen durchgezogen, wobei die Stromunterbrechungen ausgelöst werden.

Von ähnlicher Anordnung und gleicher Leistungsfähigkeit ist die jüngst aufgetauchte Methode der Schnelltelegraphie nach dem Systeme von Anton Pollak und Joseph Virag. Interessant ist, daß die Erfindung von einem Manne ausging, der vollkommen Autodidakt ist. Bis vor wenigen Jahren noch war Pollak in einer kleinen Ortschaft Südungarns Getreideagent. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich mit elektrotechnischen Problemen und kam hierbei auf die Idee des Schnelltelegraphen. Als er diese einem Fachmann mitteilte, war letzterer von der Genialität der Erfindung derart eingenommen, daß er dem Erfinder Gelegenheit gab, eine Zeit hindurch ganz ungestört der Ausarbeitung seiner Ideen leben zu können. Später verband sich Pollak mit Joseph Virag, einem hervarragenden Theoretiker und juridischen Beirat im Patentamte zu Budapest.

Auch beim Pollak-Viragschen Systeme der Schnelltelegraphie werden die Depeschen in Papierstreifen eingestanzt, welche dann in den Zeichengeber gebracht werden. Dieser besteht aus einer metallenen Walze, die durch ein Uhrwerk oder einen Motor in Rotation versetzt werden kann und mit der Leitung in Verbindung steht. Auf dieser Walze schleifen zwei kleine metallene Bürsten und zwar so, daß die eine genau auf die obere Lochreihe der Schablone, die andere auf die untere paßt. Die Löcher oberhalb der Mittellinie des Papierstreifens entsprechen den Strichen der Morse-Zeichen, jene unter der Mittellinie den Punkten.

Der erste größere Versuch mit diesem System fand auf der beträchtlich langen Linie Berlin-Budapest im Beisein offizieller Vertreter der Post- und Telegraphenverwaltung statt und führte zu ganz respektablen Ergebnissen. Es wurde unter anderem eine Depesche von 220 Wörtern in neun Sekunden übertragen, was einer Leistung von 88,000 Wörtern in der Stunde entspricht. Zum Entwickeln des lichtempfindlichen Papieres waren vier bis fünf Minuten nötig.

Zu einer Depesche von 500 Wörtern wird bei dem neuen System ein Papierblatt von vier Zoll Höhe und zwei Fuß Breite benötigt, während bei den Apparaten des alten Systems hierzu etwa 225 Fuß Papierstreifen erforderlich wären. Zur Uebertragung einer Tageszeitung von 16 Seiten mit 40,000 Wörtern braucht ein Telegraphist, der mit dem Hughes-Apparat arbeitet, 30 Stunden; mit dem Schnelltelegraphen würde die Uebertragung in 25 Minuten bewerkstelligt sein, eine ganz fabelhafte Leistung!

Sven Hedins Kosaken.

In einem Bericht an den König Oskar von Schweden fällt der Asienreisende Sven Hedin ein sehr günstiges Urteil über die Kosaken, die ihn auf seiner jetzigen Reise durch das dunkelste Asien begleiten. „Eine große Freude wurde mir in Tsarklik zu teil,“ schreibt Sven Hedin, „wo ich meine beiden alten Bekannten, die Kosaken Ssirkin und Tschernow, traf. Der Kaiser von Rußland hatte mir die ungewöhnliche Aufmerksamkeit erwiesen, sie mir zurückzuschicken, obwohl ich schon zwei Kosaken, Burjaten, hatte und dabei zu einer Zeit, wo sowohl in Westsibirien wie in Transbaikalien Kriegszustand war. Diese vier Kosaken sind vortreffliche Leute. Ihr Betragen, ihre Ergebenheit, ihr Gehorsam und ihre Manneszucht, ihre Ausdauer, ihr Mut, ihre Verwendbarkeit für verschiedene praktische Arbeiten, endlich ihre schnelle Fassungsgabe und ihre Dienstwilligkeit sind über alles Lob erhaben. Es sind nun bald zwei Jahre, daß ich eine aus Kosaken bestehende Bedeckung benutzte, und ich habe noch keinmal ihnen eine Bemerkung machen oder sie auch nur an ihre Pflichten erinnern müssen. Dank diesen Leuten geht alles, was die Ordnung der Karawane betrifft, wie am Schnürchen, und ich kann mich ganz wissenschaftlichen Arbeiten widmen. Selbst solche Dinge, wie meteorologische Beobachtungen und das Kopieren von Photographien, besorgen Ssirkin und Schagdur zu meiner vollsten Zufriedenheit. Schagdur ist ein sehr begabter Mensch, und es ist ein Vergnügen, seine topographischen Aufnahmen zu betrachten, die er macht, wenn ich ihn auf Erkundungsritte entsende. Auch Tschernow zeichnet gut. Diese vier vom Kopf bis zu den Füßen bewaffneten Leute, die auch Magazingewehre haben, für die ich auf Befehl des russischen Kriegsministers eine Menge Patronen erhielt, sind eine starke Bedeckung für die Karawane. Man sollte meinen, daß Leute, die, aus dem aktiven Dienst genommen, sofort volle Freiheit erhielten und noch dazu einem Ausländer beigegeben wurden, in der straffen Manneszucht bald locker werden würden. Das ist aber nicht der Fall, ich habe nie etwas Derartiges an ihnen bemerkt. Ihre Disziplin ist ideal, und ich freue mich, daß ich in der Lage bin, ihnen das beste Zeugnis auszustellen, das man guten und treuen Dienern nur geben kann.“

Der Segen des Postdienstes.

Wenige Leute haben eine Ahnung, wie prompt die heutige Postbeförderung ist und wie sie jedermann zu nutze kommt. Ganz besonders, wenn man vermittelst derselben so bequem mit Dr. Puscheck, 1619 Diversey, Chicago, korrespondieren oder sein Heilmittel kommen lassen kann. Sein wunderbares Rheumatismus-, Verstopfung- und Blutmittel wird für 50c per Post gesandt, die Erkältungskur 50c, Nerven- und Magenmittel 50c.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. E. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., second-class matter.

30. Oktober 1901.

Aus Oklahoma schreibt uns ein l Freund: „Hier ist's rot und heiß!" Kommt nach Elkhart und kühlt euch ab.

Miß Gerber ist J. A. Sprungers rechte Hand. Wo er selber nicht hinkommen kann, schickt er sein Frl. Gerber.

Deutsche Lehrer, übersehet nicht die Anzeige von den Wunschumschlägen. Die zu 25 Cents das Dutzend sind gerade, was ihr braucht.

Ja, wir nehmen canadische Postmarken für Kalender. Steckt einfach 6 Cents wert Postmarken in einen Brief und gebt uns euer Verlangen kund, dann senden wir sogleich den „Familien-Kalender."

C. C. Wedel & Co., Moundridge, Kan., ladet jedermann ein, sich seine Auswahl von deutschen und englischen Büchern anzusehen, ehe man anderswo kauft. Auch kann man dort die „Rundschau" bezahlen.

Wünsche! Wünsche! Wir werden dieses Jahr wieder eine Anzahl Weihnachts- und Neujahrswünsche in der „Rundschau" bringen. Schickt recht viel „neue" ein. Die Wünsche werden ausgangs November und anfangs Dezember erscheinen.

Für neue Unterschreiber kostet die „Rundschau" von jetzt bis Neujahr 1903

einen Dollar.

Wenn du doch gedenkst die „Rundschau" zu bestellen, so kannst du sie gerade so gut jetzt gleich bestellen.

Unser „Familien-Kalender", auch „Funks Kalender" genannt, findet reißenden Absatz. Bestelle sofort. Preis 6 Cents (für Rußland 12 Kopeken) portofrei. Amerikanische, canadische und russische Postmarken werden als Zahlung angenommen. Adressiere:
MENNONITE PUB. CO.,
Elkhart, Ind.

Als wir vor einigen Jahren die „Rundschau" vergrößerten, wurde aus dem vierseitigen Blatte ein achtseitiges. Jedermann sah, daß die „Rundschau" vergrößert war, trotzdem die Seiten etwas kleiner gemacht wurden. Die Zahl der Seiten hatte sich eben verdoppelt. Ein „schmärtes" Wechselblatt brachte die Notiz, daß die Seiten der „Rundschau" kleiner geworden seien; hütete sich aber hinzuzufügen, daß die Anzahl der Seiten sich verdoppelt habe. Als ob unsere Leser das nicht doch ausgefunden hätten. Echt jesuitisch!

Unterstützungs-Verein.

Der Mennonitische Unterstützungs-Verein wächst noch immer langsam. Unlängst schickte ein Bruder von Newton, Kan., die Namen von neun neuen Mitgliedern ein. Wenn jedes Mitglied unseres Vereins versuchen würde, in nächster Zeit ein neues Mitglied zu bekommen, so dürfte unsere Mitgliederzahl in kurzer Zeit um ein Erhebliches wachsen. Wer will in dieser Beziehung eine Anstrengung machen? Um Zirkulare u. s. w. schreibe man an

H. P. Goertz,
Schr. des Vereins,
Mt. Lake, Minn.

Briefkasten.

Abr. F. Wiens, Richmond, Texas. — $10.00 erhalten und nach Vorschrift darüber verfügt. Gott lohn's.

H. Plett, Alexanderfeld. — Natürlich ist uns der Weg am liebsten. Geben Sie uns nur die Anzahl Ex. an, die in ein und dasselbe Dorf gehen.

Korn. J. Warkentin, Reinfall. — Natürlich geht das. Geben Sie uns eine genaue Adresse an. Bitte, Namen deutlich zu schreiben.

Heinrich Thiessen, Melitopol. — Zwei Rubel in Perewod erhalten. Danke auch für die Wünsche. Tante Friesen erhält die „Rundschau" von jetzt an und kann nach Verhältnis nachgezahlt werden.

Aus dem Leben Benjamin Franklins.

Ueber Benjamin Franklin veröffentlicht der „Sendbote" einen von L. Viereck verfaßten Artikel, welchem wir folgende sehr interessante Thatsachen entnehmen:

„Das Deutschtum hätte alle Ursache, sich seiner (Franklins) zu erinnern und Nativisten immer wieder auf die Stellungnahme zu verweisen, welche dieser ausgezeichnete und mit Recht so allgemein beliebte Patriot bis an sein Lebensende den Deutschen gegenüber eingenommen hat. Wahrscheinlich sind jedoch die einschlägigen Thatsachen bisher noch viel zu wenig bekannt, um in dieser Weise Verwertung zu finden.

Scheinen doch selbst Franklins Biographen gar manches der Art entweder überhaupt nicht gekannt oder aber nicht für wichtig genug gehalten zu haben, um es in ihre Bücher aufzunehmen, die Tendenz jenes hier so häufig vertretenen Elements illustrierend, das von den ebenso mannigfachen wie tiefen Einwirkungen der deutschen Kultur auf die Gestaltung der amerikanischen Zivilisation keine Ahnung hat und deshalb auch die Ereignisse nicht beachtet, die für diesen kulturgeschichtlichen Prozeß von Belang sind.

Der Zweck dieses Artikels ist, angesichts dieser Sachlage folgende auffallende Thatsachen aus Franklins Leben, die deutlich genug für sich selbst sprechen, hier kurz zu beleuchten:

1. Franklin war der erste, der überhaupt deutsche Bücher und andere deutsche Drucksachen in Amerika hergestellt hat.

2. Franklin war wahrscheinlich der erste oder einer der ersten, der sich mit der Herausgabe einer deutsch-amerikanischen Zeitung befaßt hat.

3. Franklin gebührt der Ruhm, die erste öffentliche Schule begründet zu haben, an der deutscher Unterricht erteilt wurde.

4. Er war ferner der erste Amerikaner, der eine deutsche Universität, nämlich Göttingen, besucht und dadurch die amerikanische Intelligenz angeregt hat, in der Folge dort und auf anderen deutschen Universitäten ihre Studien zu betreiben.

5. Franklin war es endlich, der den Grundstein zu dem — nach ihm „Franklin College" genannten — ersten deutschen „College" im ganzen Lande gelegt und für dieses der Pflege des Deutschen gewidmete Institut den größten Beitrag unter allen Stiftern beigesteuert hat.

Franklin als deutscher Drucker.

Franklin war ein gelernter Buchdrucker, der sich 1726 zunächst in Kompagnie mit einem Hrn. Dunham in Philadelphia etablierte und später mit einem kleinen Kapital, das ihm ein Hr. Meredith anvertraut hatte, an Market-Straße daselbst eine eigene Drukkerei einrichtete. Einer seiner ersten Kunden wurde das Kloster zu Ephrata, das einen großen Bedarf an Erbauungs- und Erziehungsbüchern, Katechismen, Protokollen u. s. w. hatte. Soweit bekannt, ist folgendes Büchlein das erste deutsche Druckerzeugnis in ganz Amerika:

„Göttliche Liebe und Lobesgethoene, welche in den hertzen der Kinder der Weisheit zusammen ein und da wieder ausgeflossen. Zum Lob Gottes und nun von denen Schuelern der himmlischen weißheit zur erwekung und aufmunterung in ihrem Creutz und leiden aus hertzlicher liebe mitgeteilt. Dann mit lieb erfuellet sein bringt Gott den besten Preiß Und giebt zum singen uns die aller schöenenste Weiß.

Zu Philadelphia gedruckt bey Benjamin Franklin in der Marcktstraße 1730."

Das Bändchen dieses göttlichen „Lobesgethoene" umfaßt 6 Bogen (96 Seiten) in XII Format. Das einzige noch vorhandene Exemplar besitzt Abraham H. Cassel in Darleyville, Montgomery Co., Pennsylvanien, der auch sonstige deutsch-amerikanische Litteratur gesammelt hat.

Danach hat Franklin die Druckarbeiten mit lateinischen Typen für die Brüder in Ephrata so lange besorgt, bis diese sich deutsche Typen kommen ließen und eine eigene deutsche Druckerei einrichteten. Das war im Jahre 1745. Den Brüdern war schon 1736 Christoph Sauer vorausgegangen, der in Germantown (der jetzigen 22. Ward von Philadelphia) eine deutsche Druckerei eingerichtet hatte. Um diese Zeit war in Pennsylvanien das deutsche Element an Zahl dem englischredenden ziemlich gleich, durch seinen stärkeren Zusammenhalt in den verschiedenen Kirchengemeinden und rein deutschen Niederlassungen, seine Schulen, diversen deutschen Zeitungen ihm aber an Bedeutung überlegen. Es ist daher nicht verwunderlich, daß sich Franklin 1749 mit einem Deutschen Namens Johann Bohm associierte, um eine deutsche Buchdruckerei zu betreiben. Aus diesem neuen Buchverlage gingen viele deutsche Drucke hervor, die hier nicht aufgezählt werden können. Erwähnt sei nur die 1751 erschienene Prachtausgabe des jetzt noch viel gelesenen Buches, betitelt: „Arnds wahres Christentum."

Franklin als deutsch-amerikanischer Zeitungsmann.

Die Verantwortung dafür, daß Franklin zu den Pionieren der deutsch amerikanischen Journalistik gerechnet werden soll, muß dem verstorbenen Prof. Oswald Seidensticker überlassen werden, der in seinen deutsch-amerikanischen Annalen (German-American Events, principally of Pennsylvania up to 1870. Collected and chronologically arranged by Oswald Seidensticker, Philadelphia, 1872) folgende Daten hierüber giebt:

„1732. Benjamin Franklin plant die Herausgabe und besorgt sie wahrscheinlich von der „Philadelphia Zeitung", der ersten deutschen Zeitung in Amerika."

„1735. Unter den Auspicien der Wohlthätigkeits - Schulgesellschaft (Charity School Society) von Philadelphia veröffentlichen Benjamin Franklin und Anton Armbüster eine deutsche Zeitung in Philadelphia."

Andere Angaben hierüber fehlen oder sind wenigstens dem Verfasser dieses Artikels entgangen. Es wäre wünschenswert, daß diejenigen, die etwas zu der Frage beizutragen wüßten, ob Benjamin Franklin zu den deutsch-amerikanischen Journalisten gezählt werden muß, das nicht für sich behielten. Wahrscheinlich ist das Thema vor Jahren schon diskutiert worden. Was den Gewährsmann anlangt, so darf er als Autorität ersten Ranges auf dem Gebiete der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung gelten, der an Zuverlässigkeit unübertroffen blieb.

Franklin als Begründer der ersten amerikanischen Schule mit deutschem Unterricht.

Franklin ist der berühmteste Autodidakt aller Zeiten. Was er wußte; verdankte er dem Selbstunterricht oder dem Verkehr mit solchen, die ihm bereitwillig von ihrem Wissen mitteilten, hatte er doch nur bis zum 10. Lebensjahre Schulunterricht empfangen und dann alle wissenschaftlichen Studien nach eigenen Ideen betreiben müssen. Er war noch ein blutjunger „Schweizerdegen", als er den „Junto Club" gründete, der die gegenseitige Belehrung seiner Mitglieder zum Zwecke hatte. Dieser Klub nahm einen so günstigen Verlauf, daß er 1732 inkorporiert wurde und 1743 zur „Philosophischen Gesellschaft von Philadelphia" erweitert werden konnte. Dieser Gesellschaft entstammte dann wiederum 1749 die Anregung, die "Public Academy of the City of Philadelphia" zu gründen, dasselbe Institut, aus dem sich einge Jahre später die jetzige Universität von Pennsylvanien entwickelte.

Diese Akademie war die erste amerikanische Schule, die den deutschen Sprachunterricht in ihren Lehrplan aufnahm, und kein anderer wie Franklin war es, der diesen Lehrplan entworfen hatte. Als im Jahre 1753 die Akademie zu einem eigentlichen College erweitert wurde, wurde Herr Wilhelm Creamer zum ersten „deutschen Professor" ernannt, der in Amerika seines Amtes gewaltet hat. Er lehrte bis zum Jahre 1775 und hatte sich niemals über Mangel an Schülern zu beklagen. Danach erhielt auch die neue Universität eine „deutsche Abteilung".

Durch die Stürme der Revolution und das Zusammentreffen verschiedener ungünstiger Faktoren verschwand der deutsche Unterricht dann beinahe vollständig aus dem Lehrplan der amerikanischen Lehranstalten, um dort erst im zweiten, ganz besonders aber im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wieder festen Fuß zu fassen.

Aus dem eben Mitgeteilten ergiebt sich klar, daß Franklin der letzte war, der seine Hand geboten hätte, um das Deutsche als Bestandteil der amerikanischen Bildung zu entfernen."

Der „Nationale Deutsch-Amerikanische Bund".

In Philadelphia hat, wie letzte Wochen in unsern Depeschenspalten berichtet, die Gründung des „Nationalen Deutsch-Amerikanischen Bundes" stattgefunden. Ein besserer Platz als die Großstadt des Staates, in welchem sich die ersten deutschen Bürger niedergelassen haben und deren Kinder die Sitten und Gebräuche sowie die Sprache ihrer Vorfahren treu bewahrt haben, konnte für diesen Zweck wohl nicht gefunden werden. Die „Westliche Post" in St. Louis begleitet diese Gründung mit folgenden Worten, die wohl einen Wiederhall im Herzen aller deutschen Bürger finden werden:

„Bei den verständigen und guten Grundsätzen, die er vertritt, wird er selbst von extrem-nativistischer Seite schwerlich beanstandet werden. Dagegen wird man annehmen können, daß er sich rasch über alle Staaten des Uniongebietes ausbreiten wird, in denen deutsch-amerikanische Bürger in größerer Zahl beisammen wohnen.

Es sind geistig hervorragende Männer, die an die Spitze des Unternehmens getreten sind. Dementsprechend ist auch die Prinzipienerklärung, mit welcher dieser neue amerikanisch-deutsche Nationalverband vor die Oeffentlichkeit tritt, eine so zeitgemäße und klug durchdachte, daß die Organisation durch sie rasch lebensfähig werden wird.

Der Verband will das Studium der deutschen Sprache in den Ver. Staaten fördern, die öffentlichen Schulen des Landes von politischer Einmischung befreien, die Einführung eines allgemeinen Systems körperlicher Ausbildung anstreben und die vaterländischen Sitten und Gebräuche erhalten, soweit das irgendwie mit der allgemeinen amerikanischen Lebensanschauung vereinbar ist.

Man kann diesem neugegründeten Nationalverband nur den besten Erfolg wünschen. Wer mit unserem nationalen Leben und mit der Geschichte des Landes während der letzten 250 Jahre vertraut ist, dem wird sich längst schon die Ueberzeugung aufgedrängt haben, daß die große deutsch-amerikanische Bevölkerung keine vorübergehende Zufallserscheinung ist, sondern ein mächtiger und unentbehrlicher Faktor in der gesamten Kulturentwickelung unseres Landes.

Um die deutsch-amerikanischen Kulturbestrebungen zur Geltung zu bringen, ist die Erhaltung und Pflege des Studiums der deutschen Sprache in den Ver. Staaten von unerläßlicher Wichtigkeit. Der neugegründete Nationalverband kann mit seinen Bestrebungen sehr anregend wirken und zumal der deutsch-amerikanischen Bevölkerung die Notwendigkeit nahe legen, sich ihre reiche Sprache zu erhalten. Was man von Völkern sagt: Einem starken Volk ist seine Sprache so heilig wie seine Religion, das gilt auch mehr oder weniger von den Bevölkerungselementen. Ohne Erhaltung seiner Sprache wird ein Bevölkerungselement, wie stark es auch im übrigen sein mag, in einem mehrsprachigen Volk rasch zum bloßen ‚Kulturdünger'."

Gratulation von M. B. Fast zur Hochzeit in Jansen.

Bei Jansens soll bald Hochzeit sein;
Man ladet schon die Gäste ein
Zum feierlichen Feste.
Die Nachbarn schauten schier gespannt,
Ob sie auch würden aufgenannt
Als würd'ge Hochzeitsgäste.

Da kam zu dem und dem ein Brief,
Der sie zum Hochzeitsfeste rief;
Doch hat ja alles Grenzen:
Wir hätten freilich auch gedacht,
Uns würde vielleicht auch gesagt,
Doch sollt' es uns nicht grenzen.

Wir wünschen dennoch gutes Glück,
Denn oft kommt leider Mißgeschick
In unserm Gang auf Erden.
Ob lang ihr lebt, ob bald ihr sterbt,
Lebt so, daß ihr den Himmel erbt
Und auch die neue Erde.

Antwort von P. Jansen auf M. B. Fasts Gratulation.

Deinen Hochzeitswunsch soeben
Hat die Post hier abgegeben,
Und freute uns gar sehr,
Aus dem Inhalt zu ersehen,
Wie's dem jungen Paar soll gehen
Auf bewegtem Lebensmeer.

Habe Dank für deine Liebe,
Denn daß nur aus Freundschaftstriebe
Deine Muse aufgewacht,
Ist uns allen ja ganz deutlich,
Und dein Reim ist nett und leidlich,
Wie du ihn uns dargebracht.

Wirklich hätten wir gar gerne
Aus der Näh und aus der Ferne
Alle Freunde hier gesehn;
Doch es ließ sich nicht gut machen,
Denn bei allen solchen Sachen
Bleibt man irgendwo doch stehn.

Die Verwandten meiner Trude
Füllen mir schon fast die Bude;
Drum leg es mir nicht zur Last.
Sollt' es wieder mal geschehen,
Wollen wir nicht übersehen
Unsre Freunde M. B. Fast.

Landwirtschaftliches.

Sorghum als Weide für Milchkühe.

Während des Monats Juli erzielten die Beamten der landwirtschaftlichen Station von Kansas eine Einnahme von ungefähr 8 Dollars und 20 Cents von jedem Acre Land, der mit Sorghum bestanden war und als Weide benutzt wurde.

Am 1. Juli wurde 27 Milchkühen so viel Alfalfaheu vorgelegt, wie dieselben imstande waren, aufzunehmen. Nachdem die Tiere sich satt gefressen hatten, ließ man sie während der Zeitdauer von 15 Minuten auf einem 6⅔ Acres großen, mit 18 bis 24 Zoll hohem Sorghum bestandenem Schlage Land weiden. Am zweiten Tage blieben die Kühe 30, am dritten 45 Minuten auf dem Sorghumfelde. In dieser Weise wurde die Zeitdauer, während der die Tiere das Sorghumfeld beweideten, täglich um 15 Minuten verlängert, bis dieselbe 1½ Stunden betrug. Von nun an hatten die Tiere während des Tages auf dem Sorghumfelde freien Lauf. Während dieser ganzen Zeit wurde den Kühen als Beilage hinreichend Alfalfaheu gegeben, um die Ausbeute an Milch nicht herabsinken zu lassen. Es waren, um dieses Ziel zu erreichen, während der ersten neun Tage nahezu 24 Pfund Heu pro Tier und Tag erforderlich.

Nach Verlauf von zwölf Tagen ließ man die Kühe Tag und Nacht auf der Sorghumweide. Während des übrigen Teils des Monats verzehrten diese Kühe weniger als fünf Pfund Alfalfaheu pro Tier und Tag.

Wäre man nicht im Besitze der Sorghumweide gewesen, so hätte man mindestens täglich 24 Pfund Alfalfaheu an jede Kuh verabreichen müssen, wenn man die bisher verlangte Ausbeute an Milch erzielen wollte. In diesem Falle hätten die 27 Kühe während des einen Monats zehn Tonnen Heu verzehrt. In Wirklichkeit aber haben die Kühe nur 4½ Tonnen Heu gefressen, mithin hatte man durch die Beweidung des Sorghumfeldes 5½ Tonnen Heu erspart. Berechnet man die Tonne Alfalfaheu zu 10 Dollars, so beträgt die Ersparnis 55 Dollars, oder ungefähr 8 Dollars 20 Cents pro Acre.

Am 1. August wurden die Kühe auf ein anderes Sorghumfeld getrieben. Die Pflanzen hatten eine Höhe von 3½ bis 5 Fuß. Auch dieses Mal wurden dieselben Vorsichtsmaßregeln beobachtet wie im Juli. Es dauerte jedoch nicht ganz so lange, bis die Kühe sich an die Sorghumkost gewöhnt hatten. Schon nach Verlauf der ersten Woche ließ man die Tiere Tag und Nacht auf der Sorghumweide. Die beiden erwähnten Felder sind miteinander verbunden. Die Kühe haben nicht allein Zutritt zu beiden Feldern, sondern sind gezwungen, um das zweite Feld zu erreichen, das erste zu durchschreiten. Auf letzterem entwickelte sich nach dem kürzlich gefallenen Regen ein kräftiger, üppiger zweiter Wuchs. Bis auf den heutigen Tag (13. August) haben die Tiere auch nicht die geringsten Zeichen von Vergiftung oder Blähung geäußert.

Während der Zeit, in der die Kühe die Sorghumfelder beweideten, liefen bei den Beamten der Station von verschiedenen Seiten Berichte ein über den innerhalb 15 bis 20 Minuten nach dem Genusse von Sorghumpflanzen eingetretenen Tod vieler Tiere. In jedem Falle, in dem es den Beamten gelang, die Einzelheiten zu ermitteln, fanden sie, daß die betreffenden Tiere entweder nüchtern oder doch nur teilweise gesättigt auf die Sorghumfelder getrieben worden waren. Es sollten die Tiere, ehe sie auf den Sorghum gelassen werden, vollkommen gesättigt sein, und sollten sie zuerst nur kurze Zeit auf dem Sorghumfelde gelassen werden, bis sie sich an die neue Kost gewöhnt haben.

Kann der Sorghum anderswo mit demselben Erfolge als Weidepflanze benutzt werden, wie auf der Kansas-Station, so bedeutet das, daß Viehzüchter und Milchwirtschaft treibende Landwirte eine ganz enorme Masse von Weidenahrung auf einem verhältnismäßig kleinen Schlage für ihr Vieh erzielen können. Solche Weiden werden zu einer Zeit reichliche Massen saftreichen Futters liefern, in der die Grasweiden knapp und vertrocknet sind. Das Beweiden der Sorghumfelder bietet die vorteilhafteste Art, den Sorghum zu verwerten.

Der Landwirt, der seine Tiere auf Sorghumfelder treibt, muß teils die Thatsache berücksichtigen, daß er vielleicht Gefahr läuft, Verluste an seinen Tieren zu erleiden. Er muß die Vorteile und Nachteile einer Beweidung der Sorghumfelder genau abwägen, und dann selbst zu dem Schlusse gelangen, ob die ersteren die letzteren aufwiegen oder nicht.

(Kansas-Versuchsstation.)

Saattiefe beim Getreide.

Der gute und gleichmäßige Aufgang der Saat sowie die ganze zukünftige Entwickelung der Getreidepflanze hängt wesentlich davon ab, daß das Saatkorn in die richtige Tiefe im Boden gebettet wird.

Bringt man das Saatkorn zu flach unter oder bleibt es gar obenauf liegen, wie es beim Säen mit der Hand oder der Breitsäemaschine vorkommt, so wird es ihm, namentlich wenn trockene Witterung der Aussaat folgt, an der zum Keimen unbedingt nötigen Feuchtigkeit leicht fehlen. Es wird dann unter solchen Umständen ein ungleichmäßiges Aufgehen der Saat die unausbleibliche Folge sein, was einen wirtschaftlichen Schaden bedeutet. Haben aber auch die obenaufliegenden Samen infolge zufällig eingetretenen Regenwetters schnell gekeimt, so können die von ihnen in die Erde getriebenen Wurzeln für den leicht möglichen Fall einer Trockenperiode die oberirdischen Organe der jungen Pflanze nicht mit den erforderlichen Wassermengen versehen, und zum Schaden des künftigen Ertrages wird dann ein bedeutender Prozentsatz der Pflänzchen zugrunde gehen. Eine gar zu flach oder obenaufliegende Saat wird daher in der Regel keinen geschlossenen und kräftigen Stand geben.

Ganz gleiche Verluste an Pflanzen treten aber auch ein, wenn das Saatgut zu tief untergebracht wird. Solchem Saatgut fehlt zwar hier nicht die zum Keimen erforderliche Feuchtigkeit, wohl aber in stark bindigen Bodenarten die genügende Menge des Sauerstoffes der Luft, ohne welchen eine Keimung bekanntlich nicht stattfinden kann. Wenn nun andererseits auch in durch die Ackerwerkzeuge gut gelockertem Boden es an Sauerstoff für die Keimung nicht fehlen wird, so gehen doch viele der in zu großer Tiefe des Bodens sich entwickelnden Pflanzen zugrunde, weil sie nicht imstande sind, die über ihnen liegende Erdschicht zu durchdringen.

Es ist daher Aufgabe des Landwirtes, das Saatgut in einer solchen Tiefe des Ackerbodens unterzubringen, daß die Samen normal keimen und die jungen Pflänzchen ohne großen Widerstand die darüber liegende Erdschicht durchdringen können. Bestimmte Angaben für eine unter allen Umständen beste Saattiefe lassen sich nicht machen; denn die Frage nach der zweckmäßigsten Saattiefe läßt sich nur unter Berücksichtigung des Bodens, des Klimas und der Witterungsverhältnisse für jeden einzelnen Fall feststellen; es kann daher, je nach den maßgebenden Verhältnissen, bald eine flachere, bald eine tiefere Lage des Saatgutes — selbstverständlich immer innerhalb gewisser Grenzen — vorzuziehen sein.

In Rücksicht auf die Bodenbeschaffenheit, von welcher die Bemessung der Saattiefe in erster Linie abhängt, wird man in leichten, mürben Ackererden, wo die obersten Schichten bei trockener Witterung ihre Feuchtigkeit leicht verlieren, die Samen tiefer unterbringen als auf Bodenarten mit großem Feinerdegehalt, die leicht „abbinden" und daher auch bis an die Oberfläche bedeutend länger feucht bleiben. Eine flachere Erdbedeckung ist hier umsomehr angebracht, weil diese Bodenarten für Luft nur schwer durchdringlich sind, besonders wenn ihre Poren infolge von Niederschlägen sich mit Wasser angefüllt haben und weil anderseits der Zusammenhang der einzelnen Bodenteilchen hier ein fester und die Neigung dieser Bodenarten zur Krustenbildung eine so sehr große ist. Unter solchen Umständen würden die jungen Keimpflanzen bei zu starker Erdbedeckung einen zu großen Widerstand beim Durchdringen an die Oberfläche zu überwinden haben. Diese Gefahr fällt dagegen vollständig hinweg bei den leichten, gut krümelnden Bodenarten.

In Betracht zu ziehen ist bei der Feststellung der Saattiefe auch noch der Zeitpunkt, wann die Aussaat erfolgen soll. Je später bereits die Jahreszeit und je feuchter infolgedessen die Saatwitterung, um so verkehrter ist ein tiefes Unterbringen der Saat.

Im allgemeinen haben alle Versuche und praktischen Erfahrungen gezeigt, daß die seichteren Saaten, wobei allerdings eine bestimmte Grenze der Tieflage nicht überschritten werden darf, die kräftigsten Pflanzen und damit auch die relativ höchsten Erträge gewähren. Die Pflanzen aus feuchter liegenden Samen erreichen die Oberfläche viel früher als Pflanzen aus Samen in größerer Tiefe. Daher können die Pflanzen aus flacher Tieflage viel eher die oberirdischen Organe und das in ihnen vorhandene Blattgrün bilden, und die für die Gesamtentwickelung des ganzen Pflanzenkörpers und die Bildung der neuen Frucht so überaus wichtigen Assimilationsvorgänge werden früher in die Erscheinung treten als bei Tiefsaat. Zu tief gesäete Pflanzen verhalten sich in dieser Beziehung ähnlich wie zu spät gesäete Pflanzen.

Daß man die gleichmäßigste und beste Saattiefe unter Berücksichtigung der jeweiligen Bodenverhältnisse durch Anwendung einer Drillmaschine erreichen wird, möge als selbstverständlich erwähnt werden.

(Landw. Wochenbl.)

Hausarzt.

Mensch, kaue!

Gut gekaut,
Halb verdaut.

Gladstone, der bekannte englische Staatsmann, hat seinem Vaterlande nicht nur durch seine staatsmännischen Tugenden große Dienste geleistet, er hat der Menschheit auch ein bewährtes Rezept hinterlassen, um gesund zu bleiben und sehr alt zu werden. Er war bis zu seinem Tode einer der rüstigsten und gesündesten Männer Englands und verließ die Welt erst nach seinem achtzigsten Lebensjahr und auch dann ungern. Das Resultat ist also ebenso glänzend, wie das Mittel einfach. Es heißt: Mensch, kaue! Gladstone versicherte es jedem, der es hören wollte, daß er jeden Bissen seiner Mahlzeit 36mal, sage und schreibe, sechsunddreißigmal kaue. Das will um so mehr besagen, als der alte Herr bekanntermaßen ein ausgezeichnetes Gebiß besaß.

Wie übt nun aber der moderne Mensch die Kautechnik aus? Er steckt einen thunlichst großen Bissen in den Mund, drückt mit seinen paar Zähnen einseitig zwei- bis dreimal darauf, gießt einen tüchtigen Schluck Bier oder Wein dazwischen, damit das „Zeug" besser rutscht, und würgt dann den ganzen Speiseknäuel hinunter. Der Magen mag nun sehen, wie er mit den Speisestücken fertig wird. Der läßt aber durchaus nicht mit sich spaßen, es wird ihm ohnehin genug zugemutet. Seine Verdauungswerkstätte ist nur für gut zerkleinerten und eingespeichelten Speisebrei eingerichtet. Groben in Bier oder Wein schwimmenden Speisestücken steht er kraft- und machtlos gegenüber. Er plagt sich, so gut und schlecht es eben gehen mag, und schiebt dann seinerseits die unbequeme Zufuhr in unzureichend verdautem Zustande in den Darm ab. Im Darme wiederum können nur die vom Magen zuvor gründlich verdauten Nahrungsstoffe verarbeitet werden, und so kann man sich vorstellen, wie wenig Nahrungssäfte der Verdauungstraktus aus derartig schlecht gekauten Speisen für den Körper herausziehen kann. Ist es da ein Wunder, wenn man jeden dritten Menschen über schlechte Verdauung, Benommenheit im Kopfe, Magenbeschwerden, Kopfschmerzen, Migräne, Nervosität und was dergleichen angenehme Drangsale mehr sind, klagen hört? Schlechte Verdauung, schlechtes Blut, schlechtes Befinden, schlechte Laune; schon die Alten nannten den Magen den „Vater aller Trübsal". Vor allen Dingen nehme man sich zum Essen Zeit. Es handelt sich ja nicht um ein Hindernisrennen, sondern um die wichtigste und hygienisch bedeutsamste Tagesfunktion. Wir kennen ja vorläufig keine andere Möglichkeit, unsern Körper instandzuhalten als durch Essen.

Folglich: Will man seinen Körper gut instandhalten, also frisch, gesund, plag- und beschwerdelos, dann muß man auch langsam essen; denn gut gekaut, ist halb verdaut. Die Gewohnheit thut dabei alles. Zuerst wird man vielleicht lächeln, wenn man hört, man solle 36mal die Speisen kauen; hat man sich aber erst einmal mit einiger Energie daran gewöhnt, gut zu kauen, so wird man schon nach kurzer Zeit nicht mehr begreifen, wie es möglich war, daß man früher so unvernünftig große Bissen hinunterwürgte, und bald wird man wahrnehmen, welchen Einfluß auf das Wohlbefinden das Kauen ausübt. Eltern sollten schon zeitig ihre Kinder an die goldene Regel des guten Kauens gewöhnen, anstatt, wie es jetzt oft geschieht, ihre langsam essenden Kinder mit schelten zur Eile zu treiben. Es giebt nichts Dümmeres!

Gut kauen können, heißt — das ist klar—auch gute Kauwerkzeuge besitzen. Mit den Fingern kann man ein Papier durchschneiden, mit Zahnstümpfen und hohlen Zähnen kein Fleisch zerkauen. Die Zahnfrage wäre also zuvörderst zu regeln. Hohle Zähne sind, soweit wie möglich, beim Zahnarzt in Ordnung zu bringen, und im übrigen muß man sich unverzüglich an eine vernünftige Zahnpflege gewöhnen. Das ist unbedingt nötig, nicht nur um die Zähne selbst zu erhalten, sondern vielmehr der Reinlichkeit wegen; denn die Fäulnisstoffe, die aus jeder Mundhöhle, die nicht täglich mehrere Male gereinigt und gespült wird, in den Magen hinabgeschlickt werden, beeinträchtigen die Verdauung erst recht aufs empfindlichste.

Wie muß man seine Zähne pflegen muß? Täglich einmal Zähne bürsten und dreimal, namentlich abends vor dem Schlafengehen, tüchtig Mundspülen mittelst eines guten Mundwassers. Abends und morgens sind diese Mundspülungen übrigens ganz besonders angenehm.

Wenn man mager werden will.

Wer abmagern will, pflegt anfangs zu erklären, daß er das Qualvollste erdulden wolle, wenn es nur gelänge, die Fettschicht, welche auf ihm lastet und ihn entstellt, zum Schwinden zu bringen. Kaum aber beginnt man ihm von Diät zu sprechen, so fährt er auf und jammert, daß man ihn Hungers sterben lassen wolle. Er ist bereit, alle bekannten oder unbekannten Medikamente einzunehmen, aber an seinen gastronomischen Gepflogenheiten will er nicht rütteln.

Und doch lassen sich alle wirksamsten Entfettungskuren im Grunde mit dem einen Worte zusammenfassen: Abstinenz; was den Fetten thatsächlich hilft, ist nur das eine: hungern. Die neuen Untersuchungen des Prof. Debove in Paris ergeben es aufs bestimmteste, daß alle Droguen der Fettsucht gegenüber machtlos sind, und daß die Heilung derselben nur durch ungenügende Ernährung hebeigeführt werden kann.

Der menschliche Körper ist eine Maschine, welche Arbeit und Wärme erzeugt. Um zu funktionieren, bedarf er, wie jede Maschine, einer gewissen Quantität Brennmaterial. Dies Brennmaterial liefert die Ernährung; und was wir an Speisen einnehmen, soll der „Unterhaltsration" einer Maschine entsprechen.

Arbeit und Wärme sind in der Physik dasselbe. Man kann daher den Wert einer Speise durch das Wärmequantum messen, welches sie liefert. Die Unterhaltsration kann durch die Anzahl der Kalorien ausgedrückt werden, deren unser Organismus im Laufe von 24 Stunden bedarf. Man rechnet mit 43 Kalorien per Kilogramm (2.2 Pfund) Gewicht, demnach für einen Durchschnittsorganismus von 70 Kilogramm Gewicht gegen 3000 Kalorien. Nimmt man eine Nahrungsquantität ein, welche diese Ration übersteigt, so füllt man den Organismus mit Brennmaterial, welches sich als Fett in den Geweben anhäuft. Ist aber der Wärmewert niedriger als das Unterhaltsminimum, so müssen die Gewebe den Rest liefern, und man magert ab.

Verringerung des Brennmaterials oder Vergrößerung der Arbeitsleistung sind die einzigen unfehlbaren Abmagerungsmittel. Am sichersten geht man, wenn man beide Methoden verbindet. Indes, es ist nicht jedermanns Sache, Parforcetouren zu machen, zu schwimmen, zu fasten u. s. w. Wer keine genügende Energie für Sportübungen hat, muß sich auf ungenügende Ernährung beschränken. Aber gehört denn zum Hungern nicht ebenfalls eine Dosis Willenskraft? Sicherlich, aber den Hunger kann man täuschen. Man kann den Magen füllen und dabei doch eine ungenügende Ration einnehmen. Hierzu braucht man nur Speisen zu benutzen, welche bei großen Volumen geringen Nahrungswert besitzen: verdünnte Milch, Gemüse, Früchte.

Diese Diät pflegt der Fette gern zu befolgen, bis er eines Tages—zu Tisch geladen wird oder selbst Gäste hat. Da werden die Speisen, die an ihm vorbeidefilieren und die er nicht anrühren darf, zu Tantalusqualen für ihn. Sein Entschluß ist gefaßt. Er läßt die Kur Kur und den Doktor Doktor sein und ißt die verbotenen Speisen trefflich munden. Darum empfiehlt Professor Debove als unerläßliches Hilfsmittel für seine Kur — die Isolierung.

Der Kampf ums Dasein

ist schwer genug, aber doppelt schwer für den Kranken und Verzagten. Aber verzagen braucht man nicht, denn Puschecks Kuren heilen schnell und sind ja so billig. Leset doch die Anzeige in diesem Blatte.

Zeitereignisse.

Schley spricht.

Washington, D. C., 25. Okt. — Der Sitzungssaal der Schleyschen Untersuchungs-Kommission war heute bis auf das allerletzte Plätzchen besetzt. Der Zudrang war noch ärger als gestern, von dem der Admiral Dewey scherzend sagte: „Das beste Haus der Saison.“

Der Admiral Schley erschien früh zeitig. Er war in guter Stimmung, und als er wieder den Zeugenstand einnahm, sprach er jedes Wort so klar und deutlich, daß es im äußersten Winkel des Saales gehört und verstanden werden konnte.

Es wurde Herrn Schley gestattet, um ein klares Bild zu entwerfen, auch auf ältere Ereignisse zurückzugreifen.

Um einen der ihm gemachten Vorwürfe zu entkräften, sagte er, daß er die Schanzwerke bei Cienfuegos nicht bombardiert hätte, weil er sich von der Beschießung keinen Erfolg versprochen habe. Die späteren Erfahrungen des Krieges hätten seine Annahme gerechtfertigt.

Sobald der Admiral in seiner Darlegung fortfuhr und erwähnte, daß er die Depesche No. 10 (Bestimmte Mitteilung, daß die spanische Flotte sich in Santiago befände) nicht rechtzeitig erhalten habe, erhob der Auditeur Lemly Einwand gegen „diese Art“ der Mitteilung, weil die Kommission Thatsachen hören wolle, aber nicht Sachen, die sich nicht ereignet hätten.

Admiral Schley: „Das ist aber eine Thatsache.“

Admiral Dewey: „Die Kommission ist der Meinung, daß der Zeuge ganz außerordentlich in seinem Rechte ist, wenn er erklärt, daß er die vom 27. Mai datierte Depesche nicht vor dem 10. Juni erhielt.“

Sodann nahm der Admiral Veranlassung, eine Angabe des Kapitäns Cotton richtig zu stellen, derzufolge der Leutnant Field sich freiwillig erboten habe, ans Land zu gehen und festzustellen, ob die spanische Flotte in Santiago wäre.

Thatsache sei, daß er (Schley) am 31. Mai, nachdem der „Colon“ bombardiert und der Kapitän Cotton bereits nach Mole St. Nicholas abgefahren war, den Lotsen Nunez als Späher ans Land schickte, und daß Nunez am 1. oder 2. Juni mit der Information über das Geschwader zurückgekehrt wäre. „Ich,“ fügte Herr Schley hinzu, „sandte ihn mit diesen Informationen an den Geschwaderchef.“

Das Zurückweichen nach dem „Bruch“ des „Merrimac“ erklärte der Admiral dadurch, daß auch die „Yale“ einen Schaden erlitten hätte, der sie zeitweise unlenkbar machte. Sie wurde unter Schwierigkeiten ins Schlepptau genommen.

Als sich später die See beruhigte, habe er an den Kapitän Philipp mittelst Signal die Frage gerichtet, ob er Kohlen einnehmen könne, und so viel er sich erinnere, die Antwort erhalten: „Ich könnte es versuchen.“ Am folgenden Morgen hätte der Kapitän Philipp noch signalisiert, daß die Texas wie der Merrimac leck wären.

Herr Schley wies weiter auf die außerordentliche Hitze hin, unter der die Mannschaft damals derart litt, daß die Aerzte von einer weiteren Anstrengung durch Kohlenübernahme abrieten.

Im übrigen hätte die kurze Strecke der Rückwärtsbewegung im Falle der Not in kurzer Zeit wieder durchfahren werden können.

Vor Santiago wäre er mit dem Geschwader am 28. Mai morgens um 7 Uhr eingetroffen und hätte sofort fünf bis sechs Meilen vom Ufer entfernt Blockade-Aufstellung genommen. Mit den Schiffen des Geschwaders habe er Tag und Nacht in Verkehr gestanden. In der ersten Nacht sei der „Marblehead“ vorgeschickt worden, um die Hafeneinfahrt genau zu bewachen. In dieser Nacht seien auch Lichtsignale, die allerdings unverständlich geblieben wären, wahrgenommen worden.

Am folgenden Tage habe man den „Colon“ gesehen. Sobald er untrügliche Beweise für die Anwesenheit der Spanier im Hafen gehabt hätte, habe er dem Kapitän Sigsbee Mitteilung davon gemacht, und dieser Offizier habe sich darüber verwundert gezeigt.

Ueber seine Fahrt nach der „Massachusetts“ sagte der Admiral, daß er sofort nach dem Eintreffen an Bord sich in ein Gespräch mit dem Kapitän (jetzt Admiral) Higginson eingelassen habe.

„Ich war weder aufgeregt noch nervös. Ich hätte es ja nicht nötig gehabt, die Rekognoscierungsfahrt persönlich zu unternehmen, wenn es nicht mein freier Wille gewesen wäre. Ich war um die Leute besorgt, und wünschte nicht, daß sie sich nutzloser Gefahr aussetzten. Der Commander Potts ist sehr im Irrtum, wenn er behauptet, daß ich Deckung gesucht hätte. Um mich selbst war ich nicht besorgt.“

„Nachdem die Stärke der Landbatterien ermittelt war, wäre es Thorheit gewesen, die Schiffe ihrem Feuer auszusetzen.“

Washington, 25. Okt. — In der Nachmittagssitzung der Untersuchungskommission fuhr der Admiral Schley mit seinem Bericht fort. Er erzählte die Ankunft Sampsons vor Santiago und wie er dann den Oberbefehl an denselben übertrug. Dann begann er mit seinem Bericht der Schlacht, welche den Anlaß zu dieser Untersuchung gegeben hat. Er sagte: Am Morgen des 3. Juli lagen unsere Schiffe etwa drei Meilen oder ein klein wenig weiter vom Lande entfernt. Ich wunderte mich darüber, daß die Spanier uns so nahe herankommen ließen, ohne uns ein paar Grüße aus ihren Geschützen zu senden. Dies fiel jedermann an Bord auf und die Thatsache wurde allseits besprochen. Um 8:15 Uhr berichtete mir meine Ordinanz, daß das Flagschiff signalisiert habe, das Geschwader solle die Bewegungen desselben, der „New York“, nicht beachten, und daß das Schiff nach Osten gefahren sei. Ich wußte nicht, wohin sich das Schiff begab. Etwas später, etwa um 8:35 Uhr ertönte der Ruf, das Geschwader komme aus dem Hafen. Ich sah richtig die Schiffe aus der Hafeneinfahrt kommen. Zu dieser Zeit war die „New York“ nicht mehr in Sicht und konnte auch nicht mehr durch ein Signal erreicht werden.

Der Zeuge berichtete dann über die Aufstellung der amer. Schiffe vor dem Hafen und fuhr fort: Ich begab mich sofort auf eine zu diesem Zwecke errichtete Plattform auf dem vorderen Geschützturm, wo in einigen Augenblicken sich auch der Kapitän Cook einfand. Ich ließ dann das Signal geben: „Macht klar zum Gefecht,“ dem sofort das Signal: „Zusammenziehen zum Nahkampf“ folgte. Alle Schiffe schossen dann auf die feindlichen Fahrzeuge los, um sie dem vorher gefaßten Plan gemäß in der Meerenge zu vernichten oder sie auf den Strand zu treiben. Unser Angriff richtete sich auf die Spitze des feindlichen Geschwaders, da ich kalkuliert hatte, daß wir die feindlichen Schiffe an der Spitze solange aufhalten müßten, bis unsere Schlachtschiffe, die langsamer als die übrigen Schiffe fuhren, herankommen konnten. Das vorderste der feindlichen Schiffe war die „Vizcaya“, die sich anscheinend anschickte, eines der amer. Schiffe zu rammen. Plötzlich änderte jedoch dieses Schiff seine Richtung und fuhr gen Westen. Ich sah sofort, daß unser ursprünglicher Plan vereitelt war und daß es den feindlichen Schiffen geglückt war, die Linie der Schlachtschiffe zu passieren. Kapitän Cook gab sofort den Befehl, das Ruder scharf auf die Portseite zu legen. Hätte er diesen Befehl nicht gegeben, so hätte ich es in der nächsten Sekunde gethan. Die Starbordseite der „Texas“ sah ich zu keiner Zeit, und wir fuhren nie an ihrem Bug vorbei. Die „Texas“ kam der „Brooklyn“ überhaupt nie näher als 600 Yards, auch war weder mein Schiff noch die „Texas“ je in Gefahr wegen eines möglichen Zusammenstoßes. Von einem Wortwechsel zwischen Hodgson und mir kann keine Rede sein; erstens ist Hodgson ein viel zu tüchtiger Offizier, um in einem solchen Augenblick die einfachste Pflicht eines Offiziers zu vergessen, und zweitens, hätte ich ihm etwas Derartiges auch nicht eine Sekunde erlaubt. Alle gegenteiligen Angaben sind Erfindungen. Als die „Brooklyn“ die so oft besprochene Schleifenbewegung vollendet hatte, war das vorderste feindliche Schiff uns etwas voraus, und alle vier spanischen Fahrzeuge und die Strandbatterien unterhielten ein heftiges Feuer. Die nächsten zehn oder fünfzehn Minuten bildeten dann den heißesten Moment der Schlacht. Alle vier Schiffe konzentrierten ihr Feuer auf die „Brooklyn“. Zu dieser Zeit waren die anderen amerikanischen Schiffe bedeutend hinter uns, und da ich nie glaubte, daß die Schlachtschiffe uns einholen könnten, so machte ich zu Cook die Bemerkung, daß wir allein seien und wahrscheinlich den Kampf allein ausfechten müßten. Ich glaubte nicht, daß wir entkommen würden und wenn die Spanier so gut wie unsere Leute geschossen hätten, so wäre es uns ohne Zweifel schlecht ergangen.

Der Schluß naht.

Washington, 23. Okt. — Die Arbeiten der Schleyschen Untersuchungs-Kommission nähern sich ihrem Ende. Der Anwalt Rayner erklärte, daß er nur noch zwölf bis fünfzehn Zeugen zu vernehmen gedenke, und daß das Verhör einzelner von ihnen nur sehr kurze Zeit in Anspruch nehmen werde. Die hauptsächlichsten Aussagen würden noch der Kapitän Clarke und der Admiral Schley selber machen. Herr Schley wird einen oder zwei Tage lang auf dem Zeugenstande bleiben; die Dauer hängt natürlich sehr von der Art und Weise ab, in der das Kreuzverhör geführt werden wird.

Heute betrat Herr James H. Hare, welcher während der Aktion vor Santiago Photograph für die Presse war, als erster neuer Zeuge auf. Er gab zunächst an, daß er am 26. oder 27. Mai auf dem Presse-Boot „Somers N. Smith“ der „St. Paul“ begegnet sei.

„Tauschten Sie mit dem Schiffe Mitteilungen aus?“ fragte Herr Rayner.

„Jawohl, durch das Sprachrohr und mündlich.“

„Erzählen Sie.“

„Wir fragten die St. Paul, ob Anzeichen von der Anwesenheit der Cerveraschen Flotte wahrgenommen worden wären. Der Kapitän Sigsbee verneinte es und sagte, daß Cerveras Flotte nicht im Hafen von Santiago wäre, und daß Schley sich westwärts gewandt hätte.“

„Entsinnen Sie sich einer Einzelheit, welche die Unterredung Ihrem Gedächtnisse einprägte?“

„Jawohl. Auf Sigsbees Versicherung, daß die Flotte nicht im Hafen wäre, kehrten wir nach Key West zurück, um Kohlen einzunehmen, anstatt nach Jamaica zu fahren. In Key West erfuhren wir zuerst, daß die Flotte im Hafen eingeschlossen wäre. Der Bootsmann William L. Hill, welcher während des Krieges auf der „Brooklyn“ gedient und das Schiffsjournal geführt hatte, sagte über das Wetter während der Fahrt von Cienfuegos nach Santiago aus.

„Das Wetter“, erklärte er, „war rauh. Schlimmer als das. Eine Zeitlang ging die See über die „Massachusetts“ hinweg. Ich machte einen diesbezüglichen Eintrag in das Journal.“

Er sagte weiter, daß die „Brooklyn“ das beste Schiff des Geschwaders gewesen wäre, daß sie aber damals auch nur unter großen Schwierigkeiten auf offener See hätte Kohlen einnehmen können; und daß es dabei der größten Aufmerksamkeit bedurft hätte, um Unfälle zu vermeiden.

Der Zeuge erzählte, wie dem Leutnant Ellis, während er, neben dem Kommodore Schley stehend, die Entfernung zum Feinde maß, von einer Granate der Kopf vom Körper gerissen wurde. McCauley sagte:

„Laßt uns ihn über Bord werfen.“

Herr Schley antwortete aber:

„Nein! Er starb wie ein Held, und ich will ihn auch als einen solchen begraben.“

Ueber das sonstige Verhalten des Kommodore im Feuer befragt, antwortete der Zeuge:

„Er war so ruhig und gefaßt wie jetzt. Seine einzige Sorge galt der Mannschaft.“

Roosevelt auf Reisen.

Farmington, Conn., 22. Okt. — Heute traf der Präsident Roosevelt zum Besuch seiner Schwester, Frau Cowles, hier ein. Den ganzen Tag war eine große Menschenmasse auf den Straßen des Städtchens, da jedermann äußerst begierig war, den Präsidenten zu sehen. Herr Roosevelt enttäuschte denn auch die Leute nicht. Da keinerlei öffentliche Feierlichkeiten, ja nicht einmal ein Empfang stattfanden so fuhr der Präsident während des Tages etliche Male im Ort herum, so daß jedermann Gelegenheit hatte, ihn zu sehen. Während des Tages wurde eine McKinley-Eiche gepflanzt. Herr Roosevelt lehnte seine Teilnahme an der Zeremonie auf den Grund hin ab, daß er die bisher erfolgten Einladungen, bei solchen Anläßen anwesend zu sein, ablehnend beantwortet habe, und daß es Anstoß erregen würde, wenn er an der heutigen Feier teilnehmen würde.

Der Mordprozeß Powers.

Georgetown, Ky., 25. Oktober. — Die Gerichtsverhandlung über den des Mordes angeklagten Caleb Powers neigt sich dem Ende zu; die Verteidigung verzichtete auf weitere Zeugenvernehmungen. Der Richter Cantrill gab es der Staatsanwaltschaft und den Verteidigern auf, ihre Resumes heute vormittag um 11 Uhr schriftlich einzureichen, um seinerseits auf Grund derselben die That bei der Rechtsbelehrung an die Geschworenen von beiden Gesichtspunkten aus beleuchten zu können. Um 8 Uhr vormittags führte ein Sonderzug der Kentucky Midland-Eisenbahn die Jury nach Frankfort, Ky., an den Ort der That. Caleb Powers und zwei seiner Anwälte, John W. Douglas und F. Sinclair, sowie der Richter Cantrill, der Staats-Anwalt Franklin und vier Hilfs-Sheriffs begleiteten die Geschworenen. Im Laufe des Nachmittags instruierte der Richter letztere dahin, daß Powers schuldig zu sprechen sei, sofern er mittelbar oder unmittelbar die bewaffneten Gebirgler nach Frankfort berufen habe, und sofern dieses mit Goebels Ermordung in ursächlichem Zusammenhange stehe.

Des Vaters letzte Botschaft.

Cleveland, O., 27. Okt. — Der Vater des zum Tode verurteilten Präsidentenmörders Leon Czolgosz bat heute einen Vertreter der „Associierten Presse“, seinem Sohne folgende letzte Botschaft zu übermitteln:

„Teilen Sie Leon mit, daß ich hoffe, er werde im Frieden ruhen, daß er sich mit Gott versöhnen werde und seinem Ende tapfer entgegen gehen werde. Sagen Sie ihm ferner, daß, so sehr ich und alle übrigen Mitglieder unserer Familie sein höchst unglückliches Thun bedauern, wir ihm nicht helfen können, da er allein für seine unglückliche Lage verantwortlich ist, und daß er infolgedessen seine Strafe erleiden muß.“

Aus der Unterredung mit dem Vater ergab sich, daß der Besuch Waldeck Czolgosz' im Gefängnis zu Auburn den Zweck hatte, nach vollbrachter Hinrichtung über die Leiche zu verfügen. Soweit hat der Vater noch keine Mitteilung von Waldeck erhalten. Es wird dies so ausgelegt, daß die Anwesenheit des Vaters bei der Hinrichtung nicht gewünscht wird. Welche Verfügung Waldeck in Bezug auf die Leiche treffen wird, ist nicht bekannt. Die Familie Czolgosz ist unbemittelt und daher nicht in der Lage, viel Geld für die Beisetzung der Leiche auszugeben. Wenn sich die Sache machen läßt, so wird die Leiche verbrannt werden, da die Familie dann jeder Sorge ledig ist, daß die Leiche aus dem Grabe gestohlen werden könnte.

Roosevelts Geburtstag.

Washington, D. C., 27. Okt. — Heute war der 43. Geburtstag des Präsidenten Roosevelt. Da er auf einen Sonntag fiel, so wurde keine Feier abgehalten und der Präsident verbrachte den Tag zurückgezogen.

Deutschland.

Berlin, 24. Okt. — Der Niedergang der Industrie trifft die Provinz Westpreußen um so schwerer, als es dem Oberpräsidenten Dr. von Goßler erst vor kurzem unter schweren Anstrengungen gelungen war, aus den westlichen Industrie-Bezirken des Reiches Kapital und Unternehmer zur Anlage neuer Industrien nach Westpreußen zu ziehen. Die gegenwärtige Katastrophe im Handel droht diese eben aufblühenden Industrien im Keime zu ersticken.

Großbritannien.

London, 27. Okt. — „Reynolds' Weekly Newspaper“ ist die erste britische Zeitung, welche offen erklärt, der König Edward leide am Kehlkopfkrebs. Das Blatt sagt in seiner heutigen Ausgabe, daß seit der Thronbesteigung des Königs drei Operationen an ihm vorgenommen würden, um Wucherungen am linken Stimmband zu entfernen. Die letzte Operation mußte in Eile vorgenommen werden, da der König nur noch mit Mühe atmen konnte. Die Aerzte sind der Meinung, daß die Operation nur eine temporäre Erleichterung gewähre.

Jede Frau mit Erfahrung weiß, daß es unter ihren Mitschwestern sehr wenige Frauen giebt, die nicht leidend sind, aber daß Hilfe so leicht und billig mit Dr. Puscheds Frauenleiden-Kur erzielt werden kann, ist leider noch nicht allen bekannt. Die Kur, bestehend aus einem innerlichen und einem örtlichen Mittel, kann sich jede Frau für $1.00 per Post kommen lassen. Rat und Auskunft vom Doktor frei. Auch vergesset nicht, daß die Kinder so leicht und schnell mit Puscheds Kuren geheilt werden können.

Quincy, Ill., 24. Jan. 1901.

Sehr geehrter Herr Dr. Puscheck!

Sobald ich mich nicht wohl fühle, greife ich gleich zu Ihren Mitteln und kann dankbar und froh bezeugen, daß mir dieselben jedesmal gut thun, so daß ich keinen anderen Doktor nötig habe.

Mit Hochachtung, Frau B. Grabau.

Türkei.

Konstantinopel, 23. Okt. — In dem Gebiet, in dem sich die Briganten aufhalten, welche die amerikanische Missionarin Frl. Stone entführten, fallen zur Zeit eisig kalte Regen, und ein weiteres Verweilen in jener Gegend wird kaum möglich sein, selbst nicht für die Briganten. Man glaubt deshalb, daß sie versuchen werden, ihre Gefangene so schnell wie möglich los zu werden, sobald sie das Lösegeld erhalten haben, und sich dann einzeln nach der Heimat begeben werden.

Von den Missionaren, welche auszogen, um mit den Briganten zu verhandeln, sind immer noch keine Nachrichten eingetroffen.

Konstantinopel, 24. Okt. — Neuesten hier eingelaufenen Drahtnachrichten zufolge haben die von Samakov, Bulgarien, aus operierenden Missionare mit den Räubern, welche das Fräulein Ellen M. Stone und deren Begleiterin Frau K. S. Tsilka in die Berge entführten, endlich Fühlung bekommen, doch ist zur Zeit noch nicht bekannt, ob die Unterhandlungen wegen des Lösegeldes thatsächlich schon begonnen haben. Man giebt sich allgemein der Hoffnung hin, daß die Missionare an Ort und Stelle nunmehr mit aller Energie und Eile vorgehen werden, um die Angelegenheit zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen.

Konstantinopel, 27. Okt. — Während der letzten paar Tage sind eine Menge Chiffre-Depeschen zwischen dem Sekretär der hiesigen amerikanischen Legation, Spencer Eddy, und dem in Sofia, Bulgarien, befindlichen amerikanischen General-Konsul Dickinson gewechselt worden, die sich alle auf die Versuche, der Entführten amerikanischen Missionarin Frl. Stone zur Freiheit zu verhelfen, bezogen. Die Beamten der Legation sind betreffs dieser Angelegenheit sehr zurückhaltend. Ueber den Fortschritt der Verhandlungen mit den Briganten ist nichts bekannt worden.

Südafrika.

London, 24. Okt. — Lord Kitchener meldet: Oberst Campbells Abteilung hat bei Slangapies die beiden Geschütze wiedererlangt, welche die Buren bei Scheepers Nek genommen hatten.

Wien, 22. Okt. — Dem Pester Lloyd wird aus dem Haag gemeldet, daß die Herren Krüger, Dr. Leyds und die Buren-Delegaten Wessells, Wolmarans und Fischer in der Villa Caracasa eine Konferenz abhielten, in welcher über das Verhalten der Buren gegenüber den britischen Bluturteilen in Südafrika beraten wurde. Den Vertretern der Buren-Republiken schien ein Protest bei den Mächten wertlos zu sein. Mit Ausnahme Krügers sprachen sich vielmehr alle Anwesenden für sofortige Vergeltungsmaßregeln aus. Für jeden von den Engländern hingerichteten gefangenen Buren solle ein gefangener britischer Offizier erschossen werden. Krüger allein sprach sich gegen den Beschluß aus, weil er dem Kriege nicht den Charakter eines Krieges zwischen Wilden geben wolle, obwohl derselbe von den Briten als ein Ausrottungskrieg geführt werde.

London, 27. Okt.—Ein Beispiel dafür, wie die aus Südafrika kommenden Nachrichten verdreht werden, liefert folgende Thatsache: Neulich veröffentlichten alle Blätter unter fetten Lettern die Nachricht, daß eine britische Abteilung am 17. Oktober 250 gefangene Buren nach Klerksdorp gebracht habe. Etliche Tage später berichtete eine Depesche aus Kapstadt, daß die vier oder fünf die Rustenburg-Region durchstreifenden britischen Abteilungen in den dem 17. Oktober vorausgegangenen fünf Monaten insgesamt 250 Flüchtlinge eingebracht hätten, wovon nur 37 Gewehre hatten.

Afghanistan.

Simla, 25. Okt. — Von Peschawar wird gemeldet, daß der Emir Habib Ullah, dem Rate seines Vaters gehorsam, in allen wichtigen Fragen den Rat der Mutter Umar Jans einholt. Sie hat einen bedeutenden Einfluß. Umar Jan ist erst 12 Jahre alt.

Indien.

Simla, 25. Okt. — Bei der Einsetzung des neuen Maharadjah Patiala hielt der britische Generalleutnant im Pendschab, Sir Wm. Mackworth Young, eine Rede, in der er erklärte, daß die jungen Maharadjahs nunmehr bis zum 24. Jahre englische Erzieher haben sollen, weil sich die bisherige Erziehungsmethode als nicht erfolgreich erwiesen habe.

Diese Rede wird vielfach als eine sehr unkluge Kundgebung angesehen.

Mittelamerika.

Washington, D. C., 25. Okt. — Im Staatsdepartement ist der Wortlaut eines Vertrages eingetroffen, welchen die fünf mittelamerikanischen Republiken im Februar miteinander abgeschlossen haben, um ihre internationalen und Handelsbeziehungen zu regeln. Alle Streitigkeiten unter den Republiken sollen schiedsgerichtlich beglichen werden, und es soll zwischen ihnen Freihandel bestehen. Wenigstens alle fünf Jahre soll ein gemeinschaftlicher Kongreß stattfinden.

Bulgarien.

Samakoff, 27. Okt.—Zur Zeit, da diese Depesche abgesandt wird—5:30 Uhr nachmittags— ist die Freilassung der Missionarin Frl. Stone noch nicht erfolgt.

London, 27. Okt. — Eine Depesche von Sofia meldet, daß einem verläßlichen Bericht zufolge die Missionarin Frl. Stone in dem nahe der Grenze befindlichen Dorfe Belitza ist.

Philippinen.

Manila, 25. Okt. — Den Bewohnern der Insel Samar ist bedeutet worden, sich in die Ortschaften zurückzuziehen und dort zu verbleiben, widrigenfalls sie als Rebellen betrachtet und wie solche behandelt werden würden. Francisco de Jesus, Lukbans vornehmlichster Zwischenträger, wurde kürzlich verhaftet und nach Cebu transportiert. Bei ihm vorgefundene Briefschaften führten zur Ergreifung von vielen bekannten Ortsvorstehern und anderen Zivelbeamten der Insel Leyte. Man hat jetzt in Erfahrung gebracht, daß die Insel Biliran, nördlich von Leyte, eine Brutstätte des Aufstandes gewesen ist; jeder Zivilbeamte daselbst hat nachgewiesenermaßen den Insurgenten in jeder Weise Vorschub geleistet. So landeten sie unter anderem Reis auf Samar und tauschten dafür Hanf ein.

Als De Jesus festgenommen wurde, fielen den Amerikanern unter anderem auch einige tausend Dollars in die Hände. Seine Gefangennahme bedeutet nach der Ansicht der mit den hiesigen Verhältnissen Vertrauten einen schweren Schlag für die revolutionäre Sache.

Der General Summer berichtet über ein Scharmützel, das am Mittwoch bei Sonnenaufgang in der Nähe von Taysan, Provinz Batangas, stattfand. Engagiert waren die Compagnien „D" und „I" vom 1. Kavallerieregiment. Nachdem die Aufständischen während des ganzen Vormittags ein schlecht gezieltes heftiges Gewehrfeuer unterhalten hatten, zogen sie sich, von den Reitern gefolgt, in die Berge zurück. Unsere Truppen verbrannten die Holzhäuser und Läden der Aufständischen und erbeuteten 10,000 Pfund Reis, viele Uniformen und eine Menge Lagerdekken.

Gestern griffen die Insurgenten San Jose in der Provinz Batangas an. Dasselbe war von einer Abteilung des 21. Infanterieregiments unter Lieutenant Patrick A. Connolly besetzt. Trotz tapferer Gegenwehr vermochten die Amerikaner die Ortschaft nicht zu halten, und wurde dieselbe vom Feinde dem Erdboden gleich gemacht.

Unserer Truppen auf Samar hat sich eine stetig wachsende Bitterkeit bemächtigt; viele Soldaten waren Augenzeugen oder hörten von den Leichenverstümmelungen, die an den durch die Filipinos niedergemetzelten Ueberfallenen vorgenommen worden sind, und sinnen nun für den Fall, daß sie an die Insurgenten in offenem Felde heran können, auf blutige Wiedervergeltung.

Francisco de Jesus, der Intendanturchef Lukbans, wurde kürzlich gefangen genommen und nach Cebu geführt. In seinem Besitze fanden sich wichtige Papiere, deren Einsichtnahme zur Verhaftung vieler der bekanntesten Verwaltungspräsidenten führte.

Ueber die Geisteskrankheiten unter den Lehrerinnen berichtet Professor Zimmer in der „Christlichen Welt". Er teilt mit, es sei ihm beim Besuche verschiedener Irrenanstalten aufgefallen, daß „verhältnismäßig viele und ernst erkrankte Lehrerinnen unter den Geisteskranken sich befänden." Diese Beobachtungen gaben Professor Zimmer Anlaß, eine Umfrage bei sämtlichen Irrenanstalten in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz und Rußland zu veranstalten, die zwar nicht von allen, jedoch von vielen beantwortet wurde. Das Ergebnis ist, daß auf 80 bis 90 weibliche Geisteskranke eine Lehrerin kommt. Da in Preußen nach der letzten Zählung auf 350 Frauen eine angestellte Lehrerin entfällt, so ergiebt sich, daß die psychische Gefährdung der Lehrerinnen viermal so groß ist, als sie nach dem Durchschnitt der Frauengefährdung sein würde. Noch schlimmer steht es mit den jungen Mädchen, die in der Vorbereitung zum Lehrberufe stehen. Diese sind nach der Ansicht des Professors Zimmer etwa zehnmal so sehr psychisch gefährdet als die Frauen überhaupt. Gerade heute, wo das Bestreben, Frauen bisher den Männern vorbehaltene Berufe zugänglich zu machen, stets wächst, wäre es sehr angebracht, die Mitteilungen von Professor Zimmer genau nachzuprüfen.

An jeden Lehrer,

der uns seinen Namen und seine Adresse einschickt, werden wir ein Probeexemplar unserer neuen Wunschumschläge No. 21, welches unsere Auswahl von No. 20 bis 25, einschließlich des letzteren, repräsentiert, die nur 25 Cents das Dutzend portofrei kosten, gratis schicken. Nichts Schöneres wurde jemals zu diesem Preise ausgeboten.

Nach empfang von nur 5 Cts. schikken wir ein Probeexemplar der hochelegant Wunschumschläge No. 10 in schönem Farbendruck, welche zu $1.00 per Dutzend portofrei verkauft werden. Diese Wunschumschläge sind wunderschön und stellen sehr passende Ansichten dar. Jeder Lehrer, der ein Probeexemplar unserer Wunschumschläge sieht, wünscht noch mehr, weil dieselben so prachtvoll sind. Man schreibe noch heute an uns.

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Ind.

Der Indianer und der Nordwesten. Obiges ist der Titel eines prachtvoll illustrierten Buches, das soeben sein Erscheinen gemacht. Es ist in Leinwand gebunden und bringt auf 115 Seiten einen reichhaltigen geschichtlichen Lesestoff über die Besiedlung des Nordwestens. Besonders hervorzuheben sind die Kupferstiche, welche Black Hawk, Sitting Bull, Red Cloud und andere Häuptlinge darstellen; ebenso das Custer-Schlachtfeld und zehn farbige Karten, welche den jeweiligen Wohnort der Indianerstämme seit 1600 zeigen. Eine sorgfältige Durchsicht des Buches überzeugt uns bald von dem Wert des Buches für eine Bibliothek, wo es unbedingt einen Platz finden sollte. Preis 50 Cents portofrei. Zu beziehen durch

Mr. W. B. Kniskern,
22 Fifth Avenue,
Chicago, Ill.

Etwas das jedermann wissen sollte. Forni's Alpenkräuter Blutbeleber ist nämlich keine Apothekermedizin. Er kann nur durch spezielle Lokal-Agenten oder von dem Fabrikanten, Dr. Peter Fahrney, 112—114 South Hoyne Avenue, Chicago, Ill., direkt bezogen werden.

California-Oregon-Exkursionen alle Tage im Jahre. Die Chicago, Union Pacific and Northwestern Line läßt durchlaufende Pullman- und Touristen-Schlafwagen erster Klasse täglich nach Punkten in California und Oregon gehen. Persönlich geleitete Exkursionen von Chicago nach San Francisco, Los Angeles und Portland gehen Dienstags und Donnerstags ab. Billigste Fahrraten. Kürzeste Zeit auf der Reise. Schönste Scenerie. Man erkundige sich beim nächsten Ticketagenten, oder schreibe an

A. H. Waggener, 22 Fifth Avenue,
Chicago, Ill.

Eine sichere Lebensversicherung. Herr Friedrich Haas, Sr., in Rolla, Missouri, giebt darüber folgende Aufklärung: „Zum Besten meiner leidenden Mitmenschen muß ich gestehen, daß Forni's Alpenkräuter Blutbeleber vollbringt, was für ihn beansprucht wird. Er ist das vorzüglichste Blutreinigungsmittel, das ich kenne. Eine Flasche davon im Hause ist die beste Lebensversicherung.

Nierenleiden und Rheumatismus in zwölf Stunden geheilt. Kann man mehr von irgend einem Mittel erwarten?

Einer der hervorragendsten Bürger von Loraine, Kan., schrieb am 16. März 1900: Werter Herr Dr. Puscheck, Chicago.

Ich kann Ihnen berichten, daß ich die von Ihnen erhaltenen Mittel gebraucht habe und sie haben über Erwarten gut gewirkt. Ich war schon über einen Monat lang mit Kreuzschmerzen geplagt und wurden dieselben so schlimm, daß ich mit einem Stock gehen mußte, und wenn ich ein wenig unsicher auftrat, so fiel ich; so groß waren die Schmerzen, daß meine Frau mich aus- und anziehen mußte. Denken Sie sich, als die ersten zwölf Stunden nach Gebrauch des Mittels verstrichen waren, legte ich den Stock weg, und ich wurde von Tag zu Tag besser. Ich sage Ihnen meinen besten Dank. Der liebe Gott segne die Mittel, die Sie aussenden zur Heilung der leidenden Menschheit.

Schnellzüge nach Norden auf der Chicago & Northwestern Bahn gehen täglich von Chicago ab nach Milwaukee, Madison, Green Bay, Fond du Lac, Oshkosh, Appleton, Escanaba, Ishpeming, Marquette, Ashland, St. Paul, Minneapolis und Duluth und nach allen Punkten in Wisconsin und im Kupfergebiet. Kürzeste Zeit. Durch das malerische Wisconsin. Unübertroffene Bedienung. Das Beste von allem. Wegen Tickets, Fahrpreisen und voller Auskunft wende man sich an den nächsten Ticketagenten, oder schreibe an

A. H. Waggener, 22 Fifth Avenue, Chicago, Ill.

Gute Brutmaschinen.

Die „Successful" ist garantirt, jedes fruchtbare Ei auszubrüten und ist der Preis sehr niedrig. Unser Deutscher illustrirter Katalog wird frei auf Verlangen versandt. Das Buch gibt volle Auskunft bezüglich der Geflügelzucht. Diese Firma ist die einzige ihresgleichen, die eine vollständige Deutsche Abtheilung gegründet hat, welche prompte Antwort auf Ihre Briefe sichert.

DesMoines Incubator Co., Box 182, DesMoines, Ia.

Hämorrhoiden.

„Ich litt die Qualen der Verdammten infolge von vortretenden Hämorrhoiden, die durch Verstopfung hervorgebracht waren, an der ich seit zwanzig Jahren litt. Ich stieß auf Ihre Cascarets in dem Städtchen Newell, Ia., und niemals fand ich ihresgleichen. Heute bin ich gänzlich frei von Hämorrhoiden und fühle wie ein neuer Mensch."

C. H. Keith, 1411 Jones St., Sioux City, Ia.

LAXIR BON-BONS
Cascarets
HANDELS MARKE GESICHERT
REGULIEREN DIE LEBER

Angenehm, schmackhaft, wirksam. Schmecken gut, thun gut, machen nie krank oder schwach, verursachen keine Schmerzen. 10c, 25c, 50c. Heilen Verstopfung.
Sterling Remedy Company, Chicago, Montreal, New York. 312g

NO-TO-BAC verkauft und garantiert von allen Apothekern zur Heilung der Tabaksgewohnheit.

Trauriges Dasein.

Herr John N. Kruser, ein 76jähriger Herr von Craig, Mo., schrieb folgenden Brief zum Wohle der leidenden Menschheit: „Ich werde Ihnen jetzt einige Zeilen schreiben, um Ihnen wissen zu lassen, was „Gloria Tonic" für mich gethan hat. Ich erhielt fünf Schachteln „Gloria Tonic" im vergangenen Dezember und nahm dieselben nach Vorschrift. Und als ich vier Schachteln gebraucht hatte, schmerzten mein Rücken und die Schultern nicht mehr. Ich nahm alle Medizin und bin geheilt. Ich hatte Rheumatismus 15 Jahre lang und „Gloria Tonic" ist das einzige Mittel, welches mir gut that. Ich bin ein alter Mann, 76 Jahre alt und bin imstande, etwas Arbeit zu thun. Bevor ich Ihre wundervolle Medizin erhielt, konnte ich nachts nicht schlafen. Ich hatte schon alle Hoffnung, kuriert zu werden, aufgegeben. Ich medizinierte immer, aber es half mir nicht; jetzt bin ich aber kuriert und verdanke dies „Gloria Tonic". Ich halte es für die beste Medizin der Welt gegen Rheumatismus und habe es allen meinen Nachbarn empfohlen. Rheumatis-Leidende, welche sich an den Hersteller dieses Mittels, Herrn John A. Smith, 1479 Germania Building, Milwaukee, Wis., wenden, erhalten auf Wunsch ein Probe-Packet frei.

Personen, die als Agenten für die Rundschau in Rußland fungieren möchten, sind gebeten, sich zu melden. Bis jetzt haben sich gemeldet:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
H. Borm, Chortitz.
Jakob Enns, Sofiewsky Sawod.
Isaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik).
Heinrich Plett, Alexanderfeld (Sogradofka).
P. Kroecker, Wassiljewka, St. Barwenkawo.
Alexander Stieda, Riga.
Johann Nickel, New York, Gouv. Ekaterinoslaw.
Heinrich Thiessen, Melitopol.

Marktbericht.

Getreidemarkt.

Freitag, den 27. Oktober 1901.

Chicago, Ill.

Cash.	
Weizen, No. 2 rot	71 —
" No. 3 rot	70½—
Korn, No. 2	56 —
" No. 2 gelb	57 —
Hafer, No. 2	36 —

Minneapolis, Minn.

Cash.	
Weizen, No. 2 nördl	66½—
Mehl, Second Patents	

Duluth, Minn.

Weizen, No. 2 nördl	67½—

Kansas City, Mo.

Cash.	
Weizen, No. 1 hart	
" No. 2 rot	71 —
Korn, No. 2 gem Cash	58½— 59
Hafer, No. 2 weiß	59 —59½

Viehmarkt.

Chicago, Ill.

Rindvieh.	
Mittelmäßige Stiere	$4.40—5.15
Kühe, mittelmäßige	1.10—2.20
Kälber, beste	4.59—6.00
Schweine.	
Beste und ordinäre von mehr als 245 Pfd. Durchschnittsgewicht	$5 50—6.00
Do. durcheinander	2.75—5.40

Kansas City, Mo.

Rindvieh.	
Stiere, einheimische	4.75—6.30
Texas-Stiere	2.60—3.75
Schweine.	
Schwere	6.30—6.40

Man vergesse nicht, daß gegen

Diphtheria, Croup,

Hals- u. Lungenleiden,

Erkältungen

die berühmte Hienfong Essenz (Grüne Tropfen) ein solch äußerst wirksames Mittel ist und halten Sie sich dieselbe daher stets im Hause. Einzelne Flaschen werden gegen Einsendung von 25, 50 Cents und $1.00 portofrei zugesandt.

Agenten unter günstigsten Bedingungen gesucht.

Zu beziehen von der

KNORR MEDICAL CO.,

613 fourteenth Ave.,

DETROIT, MICH.

Montana.

20,000 Acres ausgesuchtes Farmland zu verkaufen. Sichere Ernten jedes Jahr—keine Dürre. Hohe Preise für Produkte. Günstige Bedingungen. An gute Pächter würden wir vielleicht verpachten.

D. A. RICHARDSON,
Great Falls, Montana.

☞ Heilt die Blinden

Cataract, Staar, Fell, sowie alle Arten Augenleiden Bruch, Krebs ohne Messer, Herzleiden, Geschwüre des Mutterleibes. Weißen Fluß, Quincy, Drüsen-Anschwellung, Ringwurm, Tetter, Salzfluß, Nervenleiden. Russische Katarrh Kur 50 Cts. per Post versandt. Aerztlicher Rat und Zeugnisse frei.

Dr. G. Milbrandt,
Croswell, Mich.

Geld! Geld!

Auf Land in unserm County und angrenzend, können wir schnell und so billig wie sonstwo Geld liefern. Freiheit jährliche Zahlungen zu machen. Papiere werden bei uns gemacht, und das Geld am selben Tag ausgezahlt, wenn der Besitztitel gut ist. Sprecht vor. Achtungsvoll

THE BANK OF MOUNTAIN LAKE.
J. H. Dickman, Cashier.

Hervorragende Neuheit!

Volks = Universal-Lexikon.

Ein Nachschlage- und Belehrungsbuch für alle Fälle und Lagen des täglichen Lebens.

Unter Mitwirkung von Fachgelehrten herausgegeben von Dr. phil. E. Dennert. Lexikon-Oktav-Format. In reichem Original-halbfranzband. Umfang 2624 Spalten, 24 Karten, 44 Tafeln, darunter 6 kolorierte, 670 Textillustrationen.

—o—

Einzigstes Konversations-Lexikon, welches auf dem Boden der christlichen Weltanschauung steht und zu seinen Mitarbeitern viele der bedeutendsten deutschen evangelischen Theologen zählt.

Portofrei an irgend eine Adresse........$5.00.

Zu beziehen durch die

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, IND.

Der beste Arzt auf Erden.

Der beste und zuverlässigste Arzt der Gegenwart und Zukunft, ist und bleibt nach Aussprache vieler Aerzte und Geheilten der Schaefer'sche Heilapparat. Jeder, Mann, Frau oder Kind kann hiermit sein eigener Arzt werden, ohne Apothekerlatein u. Patentgeheimniskrämerei. Warum noch länger leiden, wenn die Hilfe so nahe liegt? Warum immer den bittern Trank hinunterwürgen, welcher doch nichts hilft? Der stumme Schaefer'sche Arzt hilft stets, und heilt jede Krankheit.

Zeugnisse.

Seit 4 Jahren litt ich am Knochenfraß, der Schaefer'sche Heilapparat heilte mich. Henry Wagner, Preston, Ont.

Der Schaefer'sche App. heilte meine Frau von Neuralgia des Magens, Herzklopfen und Frauenleiden. G. J. Dobler, Freeman, S. Dak.

Der S. App. heilte mich von Spermatorrhoe, Blasenleiden und Brustfellentzündung. Gustav Schützler, 948 Smith St., Buffalo, N. Y.

Der S. App. heilte mich von Sciatica-(Rheumatismus), nachdem alle Aerzte nicht helfen konnten. Conrad Ludwig, 53 Woeppel St., Buffalo, N. Y.

Ich kann die S. Apparate allen Kranken sehr empfehlen, denn er heilte meine Tochter von einem schweren Leiden. W. R. Dahlke Luth. Pastor, Reserve, N. Y.

Für Asthma und Herzleiden giebt es kein besseres Mittel als den Schaefer'schen Apparat, denn er half mir. B. Stendts, 73 William St., Buffalo, N. Y.

Das beste Mittel für Magenkatarrh, Hals- und Kopfkatarrh sowie für Herzschwäche, ist der S. Apparat. Ohne denselben würde ich schon längst begraben sein, denn kein Arzt konnte mir helfen. Würde keine $1000 für den App. nehmen, wenn ich keinen andern bekommen könnte. James Reagan, Präsident der Reagan Great-Bar Co., 237 N. Front St., Philadelphia Pa.

Sprechen diese Zeugnisse nicht für den Wert der S. Apparate? Kann irgend ein Mediziner ähnliche Kuren aufweisen? Wenn krank, und kein Arzt und Apotheker dir helfen kann, dann schreibe mit Angabe deines Leidens an, **Prof. GEO. SCHAEFER, M. E. 315 Madison St., Buffalo, N. Y.** „Sei dein eigener Arzt."

Entlang der Strecke

—: der :—

Southern Eisenbahn

—: und der :—

Mobile & Ohio-Bahn

giebt es viele brauchbare Ländereien für Ansiedler. Verbesserte und unkultivierte Farmen oder große Stücke Land, die sich zur Gründung von Kolonien eignen. Diese Ländereien sind billig und hoch gelegen und besitzen ein gutes Klima. Guter Boden, genügend gutes Wasser, die besten Märkte, unübertreffliche Versandvorteile, gastfreundliche Nachbarn. Um Lesestoff, der auf Ersuchen frei zu haben ist, wende man sich an die Unterzeichneten.

M. V. RICHARDS, Land and Industrial Agent, Washington, D. C.

W. L. HENDERSON, Agent, Land and Industrial Dept., Chemical Bldg., St. Louis, Mo.

oder

J. F. OLSEN, Agent,
Land and Industrial Department,
225 Dearborn St., Chicago.

Großartige Ernten

werden erzielt entlang der Strecke der

Great Rock Island Route

in Nebraska, Kansas und

Oklahoma.

Genügend gutes, billiges Land ist in den Distrikten, wo man ergiebige Ernten erzielt, nahe bei Stationen der Great Rock Island Route, zu haben; es sind somit die Vorteile der besiedelten Gegenden und ausgezeichnete Gelegenheiten, die Märkte zu erreichen, vorhanden.

Viele Exkursionen für Heimstätte-Suchende

gehen nach jenen Distrikten zu so niedrigen Fahrpreisen, daß es sich lohnt, die Sache zu untersuchen.

Man schreibe um den "Western Trail", eine vierteljährliche Ausgabe, welche die Thatsachen in Bezug auf die Farmgelegenheiten im Westen und Südwesten beschreibt. Auf ein Jahr frei zugesandt.

John Sebastian, G. P. A., Chicago, Ill.

Verlangt Verkäufer,

um einen Vorrat von ausgesuchten Baumwaren zu verkaufen. Arbeit beständig und besondere Veranlassung für die rechten Personen. Alle Ware garantiert. Man schreibe sofort um Bedingungen und sichere sich eine gute Beschäftigung für den Herbst und Winter. Man adressiere THE HAWKS NURSERY COMPANY, Milwaukee, Wis.

Von Europa nach Amerika.

Billig! Schnell! Bequem!

Wer seinen Verwandten in Deutschland, Rußland, Oesterreich, Ungarn, oder der Schweiz Schiffskarten zu senden gedenkt und dabei Geld ersparen will, der wende sich in deutscher Sprache für freie Auskunft an die alte bewährte deutsche General-Schiffs-Agentur von

C. F. Wenham,
General-Office für die Nordwestl. Staaten,
311 Nicollet Ave.,
Minneapolis, Minn.
oder
C. F. Wenham, General-Agent,
47 Dearborn St., CHICAGO, ILL.

Wunschumschläge.

Hochelegant,

im Handel bekannt unter No. 20, 21, 22, 23, 24 u. 25 zum Preise von 25 Cents das Dutzend portofrei.

No. 10 zu $1.00 per Dutzend, portofrei.

No. 15 $1.50 per Dutzend, portofrei.

Ein Probepaket, enthaltend je einen Umschlag von oben angeführten zwölf Sorten, wird auf Verlangen an irgend eine Adresse in den Ver. Staaten und Canada für 30 Cents, portofrei geschickt.

Wir empfehlen den Herrn Lehrern ganz besonders die erstgenannten Umschläge, No. 20 bis 25 zu 25 Cents per Dutzend. Schönere Umschläge kann man für so wenig Geld in unserem Lande nicht kaufen. Solche Umschläge kann auch der Lehrer kaufen, der nur $200 bis $300 im Jahr verdient. Zu beziehen durch

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Erkältungs-Kur.

Für alle Erkältungen und deren Folgen: Für Husten, Croup, Bronchitis und La Grippe, für wehen Hals, Heiserkeit, Irritation, Anfang von Schwindsucht, und auch für alle Fieber, Entzündungen 2c. Eine sichere Heilung für alle Fälle. 50c.

Rheumatismus, Verstopfung und alle Blutleiden sind leicht mit Puscheck's Blutmittel zu heilen. Hilft schnell in allen Fällen. 50 Cts.

Tonic- und Nerven-Mittel. Für Schwäche, Nervösität, Ermattung, Erregbarkeit, Schlaflosigkeit, Gedächtnißschwäche, Ueberarbeitung, Unverdaulichkeit und alle Magenbeschwerden, u. s. w. 50 Cts.

Frauenkrankheiten-Kur. Diese Kur besteht aus Pillen zum Einnehmen und aus Zäpfchen für örtlichen Gebrauch, und sind diese die bestmöglichsten Mittel in der Welt für eine sichere, angenehme, schnelle Heilung aller Frauenleiden. $1.00.

Diese Mittel sind nicht in Apotheken zu haben, sondern werden per Post gesandt.

Prof. Dr. Puscheck erklärt, wie zwei Drittel aller Krankheiten von Erkältung herrühren und den Keim des Todes in sich tragen. Wie wichtig ist es daher, alle Fäll. von Erkältungen und deren Folgen mit dem richtigen Mittel zu beseitigen damit sie nicht ausarten, denn durchschnittlich sind von fünf Todesfällen zwei auf eine Erkältung zurückzuführen.

Aller brieflicher Rath frei. DR. PUSCHECK, 1619 Diversey, CHICAGO.

DAILY EXCURSIONS

TO CALIFORNIA

Through first-class and Tourist Sleeping Cars to points in California and Oregon every day in the year from Chicago.

PERSONALLY CONDUCTED EXCURSIONS

Every Thursday from Chicago.

**Lowest Rates,
Shortest Time on the Road,
Finest Scenery.**

Only route by which you can leave home any day in the week and travel in tourist cars on fast trains all the way. For descriptive pamphlets and full information inquire of nearest agent, or address W. B. KNISKERN, General Passenger and Ticket Agent, Chicago.

Chicago & North-Western Railway.

Homes In The South

are cheaper than in the North. Living is cheaper, too, in a climate where pasture is good 10 months in the year, and clothing and fuel requirements are comparatively light.

WHEN YOU GO SOUTH

remember that the

Queen and Crescent Route

offers the best inducements. FREE reclining chair cars are carried on night trains. Parlor cars on day trains. Homeseekers' tickets sell at only a small amount over one fare for the round trip. Free books, maps and further information as to stock and fruit raising in the South will be sent on application.

W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati, Ohio.

Einzigartiges hervorragendes Werk

zum Beginn des neuen Jahrhunderts zu

Staunenswert billigem Preise

Die ganze Weltgeschichte in einem einzigen Bande von ca. 700 Seiten vereinigt.

Illustrierte Weltgeschichte

von F. SECKLER.

Reich illustriertes volkstümliches Prachtwerk mit mehr als 300 Illustrationen nach Darstellungen der hervorragendsten Meister aller Zeiten und Länder, darunter 56 ganzseitige Kunstdruck-Beilagen, Karten 2c.

Ein Werk, das sich den Beifall der gesamten christlichen Welt im Sturme erobern wird.

Groß-Oktav-Format, solider Glanzlein-Prachtband mit Goldpressung und Rotschnitt, ca. 700 Seiten Text, vorzügliches Papier, 300 Abbildungen, darunter 56 wertvolle Kunstdruck-Beilagen. Feinste Ausstattung.

Preis nur $1.75 portofrei.

Diese einzigartige Weltgeschichte, die vom christlichen Standpunkte in frischer, kerniger, volkstümlicher und fesselnder Sprache geschrieben ist, zeichnet sich durch ein gründliches Urteil vorteilhaft aus. Die übersichtliche Gruppierung und Anordnung des reichen Inhalts gestalten die Lektüre nicht nur zu einer Quelle ernster Belehrung, sondern auch zu einem wahren Genusse. Der überaus reiche und prächtige Bilderschmuck, besonders in lebenswahren Porträts nach den besten gleichzeitigen Aufnahmen, Gemälden oder Stichen, vorzüglichen und genauen Nachbildungen historisch getreuer Darstellungen denkwürdiger Ereignisse der Geschichte nach Gemälden der hervorragendsten Meister aller Zeiten und Länder, machen das sehr reichhaltig und glänzend ausgestattete Prachtwerk zu einem rechten

Hausbuch für jede Familie,

und sollte dasselbe sicherlich in jedem christlichen deutschen Haus Eingang finden und bald **ein Lieblingsbuch des deutschen Volkes werden.**

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Ind.